Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1930

53. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 22. Januar 1930. — Nummer 4.

Dein Kind.

Mel.: Ich habe nun den Grund ....

Dein Kind betritt das Schiff der Zeiten,
Und segelt in die Welt hinaus,
Hat keinen Kompaß es zu leiten,
Nimmt keinen Jesus mit von Haus.
Denn Vater selber weit verirrt,
Hats nicht dem Heiland zugeführt.

O Vaterherz wird dir nicht bange
Daß dort dein Kind kann untergehn?
O Vater sag', wie lang, wie lange
Willst du dem Kind im Wege stehn?
Bedenke, du bist schuld daran,
Verdirbt dein Kind auf falscher Bahn.

Du liebst dein teures Kind von Herzen,
Und möchtest es recht glücklch seh'n,
Du würdest doch für ihn durch Schmerzen,
Ja selbst durch Flut und Feuer geh'n.
Doch leitest du auf falschem Steg
Dein Kind vom ew'gen Glück hinweg.

Du selbst bist nicht mit Gott im Frieden,
Dein armes Herze bangt und schreit.
Du treibst im Strom der Zeit hienieden
Ganz steuerlos zur Ewigkeit.
Und o wie traurig, Schritt für Schritt
Reißt du dein armes Kind noch mit.

Doch welches Glück, noch darfst du hoffen,
Noch gilt dir ja das sel'ge Heut',
Noch steh'n die Gnadenpforten offen,
O Hallelujah, noch ist's Zeit.
Noch nimmt der Herr den Sünder an
Und leitet ihn auf rechter Bahn.

Um deines Kindes willen eile
Und wand'le auf dem schmalen Weg,
Nicht einen einz'gen Tag verweile
Auf breitem Sünd- und Lastersteg.
Und gehe deinem Kind voran
Die rechten Pfade himmelan.

J. P. F.

Rosthern, Sask.

Das Ziel der gottgewollten Bildung.

(Referat von H. H. Ewert vorgetragen auf der Allgemeinen Konferenz in Hutchinson, Kansas.)

Was ist das Ziel der gottgewollten Bildung und welches ist der Werdegang in der Erreichung dieses Zieles?

Das Ziel der Bildung muß nicht ein willkürliches oder den wechselnden Bedürfnissen der Zeit entsprechendes, sondern ein unverrückbares, ewiges sein. Es kann nicht in der Ausrüstund des Menschen für zeitliche Zwecke bestehen, nicht darin z.B. gute Bürger für eine Nation zu erziehen, oder den Menschen zu befähigen auf leichte Weise sein irdisches Fortkommen zu finden. Das Ziel muß nicht ein von Menschen sondern von Gott gesetztes sein. Es muß die Verwirklichung dessen sein, was Gott bei der Schöpfung des Menschen im Auge hatte, und dieses ist daß er sein Bild darstelle. Wir sagen also: Das Ziel der Bildung besteht in der Erlangung der Kindschaft Gottes oder in dem Verklärtwerden des Menschen in das Ebenbild Jesu Christi. Dies Ziel schließt alle wünschenswerte Ausrüstung des Menschen ein. Er wird dann ein guter Bürger, wird geschickt in seinem Beruf, treu in der Pflichterfüllung, weitherzig und mitfühlend gegen seine Mitmenschen usw. sein.

Wie der liebe Gott dieses Ziel als ein unverrückbares hingestellt hat, so hat er auch den Werdegang für die Erreichung dieses Zieles festgelegt und feste Stationen errichtet, von denen aus die Richtung genommen werden muß. Der Mensch hat nichts zu erfinden, sondern nur achtzugeben, daß er sich diese Stationen merkt und die Fingerzeige wahrnimmt, die sie ihm geben. Welches sind diese Stationen?

Wir wissen doch, daß es in unserem geistigen Leben Dinge gibt, die weder das Resultat unserer Geistesarbeit noch das Resultat der Einwirkung anderer auf uns sind. Das müssen dann Begriffe oder Empfindungen sein, die Gott direkt in uns gepflanzt hat. Wir nennen solche Geisteserfahrungen „Bewußtsein." In dem Entwickelungsgange des Menschen erwacht ein Bewußtsein nach dem andern. Zuerst erwacht in ihm das Selbstbewußtsein, dem schließt sich das Weltbewußtsein an, bald darauf das Gottesbewußtsein, nach einigen Jahren das Sünden- oder Schuldbewußtsein, und wenn der Mensch sich dann nicht der göttlichen Einwirkung verschließt, das Bewußtsein der Begnadigung u. mit demselben verbunden das Kindschaftsbewußtsein, die letzte Darreichung Gottes an den Menschen im Diesseits. — Sechs Epochen also in der Entwickelung des Menschen. Wie in dem Sechstagewerk der Schöpfung Gott jeden Tag eine neue Kraft in die Schöpfung pflanzte und zwar in solcher Ordnung, daß eine jede Kraft eine Vorbedingung war für das Eintreten und die Wirkung der folgenden Kraft, und wie ferner keine Kraft durch die folgende außer Wirksamkeit gesetzt wurde, sondern jede Kraft in ihrer Weise und in ihrer Sphäre fortwirkte, so pflanzt der liebe Gott zu verschiedenen Zeiten im Leben des Menschen neue Kräfte in einer von ihm erdachten Reihenfolge, welche Kräfte sich aber ebenfalls nicht in einer beschränkten Zeitperiode auswirken, sondern fortlaufend mit den folgenden Kräften wirken sollen. Wir können jedes Bewußtsein als eine Darreichung Gottes, die entfaltet, als ein Pfund, das auf Wucher gelegt werden soll, betrachten. Wer sich also richtig bilden oder als Erzieher an der Bildung eines andern mitarbeiten will, der muß bei dem von Gott Gegebenen anfangen, die von ihm gesetzte Reihenfolge der neuen Ausrüstungen befolgen, er muß in die Erkenntnis des Gegebenen eindringen und dessen Beziehungen zum Leben erkennen. Wo dies übersehen wird, da kann es keine vollkommene, den Absichten Gottes entsprechende Bildung geben.

Verweilen wir etwas bei diesen angeführten Stationen. Aus einer Art von Traumleben erwacht das Kind zwischen dem 2. und 3. Jahre zum Selbstbewußtsein, was es dadurch bekundet, daß es sich „Ich" nennt, das heißt, daß es sich von dem Nicht-ich, nämlich von der dasselbe umgebenden Welt unterscheidet. Wer „ich" sagt, der gibt damit zu erkennen, daß er sich als eine Persönlichkeit fühlt, nicht als ein seelenloses, sondern als ein vom Geist regiertes Wesen; nicht als ein blinden Trieben unterworfenes, sondern als ein sich selbst bestimmendes Wesen, das Herr seiner Handlungen ist. Selbstverständlich ist dem Kinde nicht gleich alles klar was dieses Selbstbewußtsein in sich birgt, und es offenbart sich nicht gleich in seiner vollen Kraft, aber es empfängt im Laufe der Zeit seine volle Ausprägung. Diese kann aber eine sehr verschiedenartige Gestalt gewinnen. Die Entwickelung kann eine unrichtige Richtung nehmen. Das Selbstbewußtsein kann in Selbstsucht ausarten, in Isolierung von der menschlichen Gesellschaft, im Verneinen aller Beziehungen zu der Umgebung, in eine übermäßige Konzentrierung aller Kräfte auf das eigene Ich, in Stolz und Ueberhebung. Das Selbstbewußtsein kann sich aber auch unter weiser Berücksichtigung aller Beziehungen entwickeln und braucht sich in keiner störenden Weise geltend zu machen. Es wird dann nur auf die Wahrung des Unveräußerlichen und auf die Abwehr von unberechtigten Einwirkungen bedacht sein und so die Grundlage eines festen Charakters bilden.

Der Erzieher muß das Selbstbewußtsein des Kindes zu würdigen verstehen. Wenn das Kind fühlt, daß es eine Persönlichkeit ist, dann muß er es nicht wie ein Ding behandeln, nicht wie eine Spielpuppe oder einen Gegenstand zum Amüsieren. Die ernste Frage muß auf seiner Seele liegen, was will, was soll aus diesem Kinde werden?

Als Persönlichkeit hat das Kind auch eine Anlage zur Individualität; es soll sein eigenes Gepräge haben und anders werden als alle andern Kinder. Diese Anlage muß der Lehrer entdecken und, soweit sie nicht der ethischen Entwickelung hinderlich ist, in ihrer Ausbildung fördern.

In unserer heutigen Erziehungsweise wird die Individualität des Kindes viel zu wenig berücksichtigt. Wir unterrichten die Kinder in Klassen, alle müssen dieselben Gegenstände lernen, die Aufgaben in derselben Weise lösen; und ein vermeintliches Gerechtigkeitsgefühl nötigt den Lehrer, alle Kinder gleich zu behandeln. Das Resultat davon ist, daß die Menschen im Denken und Urteilen unselbständig werden und gedankenlos mit der Masse gehen.

Wir sahen, daß mit dem Selbstbewußtsein auch das Weltbewußtsein erwacht, welches dem Menschen sagt, daß er sich mit der Außenwelt in Beziehung setzen muß. Diese Beziehung muß zweierlei Art sein. Erstens muß das Kind die Natur auf sich einwirken lassen, und zweitens muß es die Natur beherrschen lernen. Das erstere ist von der allergrößten Wichtigkeit für die Entwickelung des Seelenlebens, wird aber leider zu viel übersehen. Mit dem sechsten Jahre, wo der Erzieher den Bildungsgang des Kindes in die Hand nimmt, wird das Kind aus der Schule, in die der liebe Gott dasselbe gesetzt hat, aus der freien schönen, lebendigen Natur, herausgenommen und in einen gefängnisartigen Raum versetzt, in welchem seine Aufmerksamkeit anstatt auf lebendige Dinge, auf allerhand gerade, krumme und verschlungene Striche, welche man Buchstaben nennt, gelenkt wird, wo man dem Kinde, bildlich gesprochen, Scheuklappen aufsetzt, damit es nicht nach rechts und links schauen soll. Das Resultat ist dann, daß das Kind sich nicht mehr am Anblick der Blumen ergötzt noch auf den Gesang der Vögel achtet, sondern mehr oder weniger verroht und vielleicht mehr Genuß an dem Necken seiner Schulkameraden und dem Quälen unschuldiger Tiere findet. — Die Natur spricht in einer so stillen, anziehenden Weise zu uns, sie enthält so viele Geheimnisse und lockt zur Erforschung derselben. sie präsentiert so vielerlei

Leben, daß wir von einer Beobachtung zur andern geführt werden; sie erweckt in uns Liebe zum Schönen, zum Reinen, zum Unschuldigen. Mit einem Wort, sie veredelt das Gemüt. Eine gewisse Religiösität hat sich gegen alles Irdische und Zeitliche verschließen wollen in Mißachtung der Mahnung Christi: „Schauet die Lilien auf dem Felde; sehet die Vögel unter dem Himmel an.“ Die beste Vorbereitung für ein gesundes Seelenleben ist, daß das Kind Freude an der Natur empfinde und zu vernehmen lerne, was sie ihm zu sagen hat.

Ueber die Notwendigkeit, daß der Mensch die Natur beherrschen lerne, ist nicht nötig, viel zu sagen. In dieser Uebung ist ja heute alle Welt begriffen; aber darauf muß doch hingewiesen werden, daß dieses nicht in einseitiger Weise geschehen muß. Man muß nicht übersehen, daß der Mensch nach der einen Seite seines Wesens selber ein Naturwesen ist. Wenn er nun über die Natur herrschen soll, dann muß er auch über sich selber herrschen. Und dazu scheint heute wenig Neigung zu sein. Man folgt heute widerstandslos den sinnlichen Trieben, und nennt das Freiheit, wenn der Mensch sich in ungebundener Weise gehen läßt. Der Notwendigkeit der Selbstbeherrschung sollte mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden; aber man sollte das Leben des Menschen nicht durch äußere Gebote zu regulieren suchen, nicht durch Furcht oder Zwang, sondern durch Ueberzeugung und Stärkung der moralischen Kraft.

(Schluß folgt.)

Wanderungen

Eine Warnungsstimme.

(Wie ist unsere Stellung zu der Notlage unserer Mennonitenbrüder in Rußland?)

Möchten diese Worte fallen
Tief in unser aller Herz,
Und noch lange widerhallen,
Denn fürwahr es ist kein Scherz.
Wie viel tausend Mennoniten
Sind in Rußland ohne Brot,
Diese alle rufen, bitten:
Helft uns doch aus unsrer Not.
All ihr irdischer Besitztum
Ihnen wurde weggeraubt,
Längst dahin ist all ihr Reichtum,
Niemand hätt' es je geglaubt.
Väter wurden ohn' Erbarmen
Fortgeschleppt von Weib und Kind,
Weh und Marter dieser Armen
Waren teuflisch schon ersinnt.
Manche Kinder mußten sehen,
Wie die Mutter ward gequält,
Herzzerreißend war ihr Flehen,
Doch die Mörder unverhehlt.
Zügellos nur weitersetzten
Ihre böse Frefeltat,
Ach sie trieben bis zum Letzten
Mord und Greuel ohne Halt.
Schweres haben sie erfahren,
Sind am Glauben fast verzagt
In den letztverflossnen Jahren.
Und das Angstgefühl der Nacht
Hat erreicht die höchsten Stufen,
Denn es droht der Hungertod.
Einzelne und gemeinsam rufen
Jene Hungernden nach Brot.
Können wir mit kaltem Herzen
Dieses Schreien hören zu?
Angesichts der vielen Schmerzen
Uns behaglich tun in Ruh'?
Doch was hört man in der Runde
Für ein Urteil! Kalt und hohl
Kommt es oft aus vieler Munde,
Gleichsam wie ein Richten wohl:
Jene schwerbetroffnen Leute
Trifft ein selbstverdientes Los,
Das, was sie nun ernten heute,
Ist nur ihre Aussaat bloß.
Denn sie sind zu stolz gewesen,
Herzlos gegen Knecht und Magd,
Machten viel Personansehen,
Der Geringe ward veracht.
Ach, laßt uns doch zugestehen,
Daß wir selbst nicht besser sind,
Statt daß wir auf jene sehen,
Richten unsre eigne Sünd'.
Wohlbekannt mit ihrem Kummer,
Wissend, daß die Not dort groß,
Sind wir hier gleich wie im Schlummer
Oft so kalt und teilnahmslos.
Wieviel Selbstsucht und Genüsse
Fröhnt man, die von keinem Wert,
Und wie viele Leckerbissen,
Werden heute noch verzehrt.
Dann sind noch die Kleiderfragen
Voll im Gange weit und breit,
Jeder will die besten tragen,
O die arme Eitelkeit.
Man könnt' vieles noch berühren,
Von den Dingen unserer Zeit,
Die zum Strafgericht uns führen,
Das vielleicht schon nicht mehr weit.
Darum laßt uns noch bei Zeiten
Unsre Sünd' erkennen doch,
Eh' auch uns in Not und Leiden
Drückt ein selbstgemachtes Joch.
Laßt gewissenhaft verwalten,
Unser anvertrautes Gut,
Pflichtgetreue Rechnung halten
Für die Brüder nach dem Blut.
Hier ein Viertel, dort ein Dollar,
Ein paar Cents, die man entbehrt.
Dort, wo teuer ist der Dollar,
Wird er hundertfach vermehrt.
Laßt in Liebe und-Erbarmen
Unsre Herzen öffnen weit,
Daß sie schlagen für die Armen,
Laßt uns werden stets bereit,
Ihrer betend zu gedenken,
Daß der Herr, der gut und treu,
Ihre Wege möge lenken,
Wie's für sie am besten sei.

Ein Leser.

Zur etwaigen Auswanderung der Mennoniten nach Brasilien.

(Auf Grund verschiedener Quellen von B. U.)

Brasilien ist der größte Staat Süd-Amerikas. Seine Oberfläche hat eine Größe von 8½ Millionen Quadratkilometer, die der Vereinigten Staaten beträgt 9 Millionen, Europas 10 Millionen. Während jedoch in Europa 420 Millionen Menschen wohnen, in den Ver. Staaten 100 Millionen, beträgt die Bevölkerungszahl Brasiliens nur 36 Millionen. Unter ihnen zählt man ½ Million Deutsche.

Brasilien liegt auf der atlantischen Seite des südamerikanischen Erdteils. Sein gewaltiger Landraum liegt in der heißen und gemäßigten Zone, seine Bodenschätze sind groß und reich, seine Wasserkräfte zahlreich und stark. Umfang und Lage befähigen Brasilien zu einer Groß- und Weltmacht.

Schon hundert Jahre ist Brasilien unabhängig von Portugal. Entdeckt wurde es im Jahre 1500 zuerst von einem Spanier und für die spanische Krone in Besitz genommen. Ohne Wissen von der spanischen Fahrt entdeckte der portugiesische Admiral Pedro Alvares Cabral am 22. April desselben Jahres das Land und knüpfte durch feierliche Besitzergreifung am 1. Mai das weltgeschichtliche Band zwischen Portugal und dem neuen Land, das erst Terra de Vera Cruz, auch Santa Cruz, endgültig aber Brasilien genannt wurde, d. h. das Land des blutroten Färbeholzes (braza-Kohle). Brasilien ist die koloniale Großtat des kleinen Portugal, das seinen Besitz gegen Spanier, Franzosen, Engländer und Holländer behauptet hat.

Kurzgefaßte Darstellungen der Geschichte von Brasilien sind erschienen von Pfarrer H. Faulhaber (bei J. Probst in Blumenau) und von Pfarrer Br. Slysinski (bei Rotermund, Sao Leopoldo). In demselben Verlage erschien Th. Kadletz, Heimat- und Naturkunde von Rio Grande do Sul (als Naturkunde für ganz Süd-Brasilien passend). Zu empfehlen sind noch besonders: Rudolf von Ihering, Landeskunde der Republik Brasilien (in der Sammlung Göschen). — Die Veröffentlichungen des Evangelischen Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer in Witzenhausen an der Werra, Deutschland), so z. B. „Der deutsche Auswanderer“. — Sodann „Der Deutsche Ansiedler“ der Evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Süd-Amerika (Pastor Dedekind, Elberfeld, Augustastraße 151). — Weiter „Volk und Heimat“ veröffentlicht von dem Verein für das Deutschtum im Ausland. — Festschrift der soeben erwähnten Evangelischen Gesellschaft von P. M. Dedekind, erschienen in Barmen 1912; sie enthält eine Geschichte der deutsch-evangelischen Kirche in Brasilien. — Zu empfehlen sind auch: „Deutsche Post“ (Verlag von W. Rotermund, Sao Leopoldo, Rio Grande do Sul). In dem gleichen Verlag erscheinen monatlich die „Deutschen Evangelischen Blätter für Brasilien“, herausgegeben von Pastor Dohms. Der nämliche Verlag hat auch eine Reihe deutsch-brasilischer Schulbücher herausgebracht, darunter eine ausgezeichnete Grammatik der portugiesischen Sprache von Dr. W. Rotermund.

In S. Catharina erscheinen folgende Tageszeitungen: „Die Blumenauer Zeitung“, „Der Urwaldsbote“ (in Blumenau), „Die Kolonie-Zeitung“ (in Joinville).

Die deutsche Mitarbeit an der Kolonisation und Kultur Brasiliens setzte schon bald nach der Entdeckung des Landes ein. Es kamen deutsche Abenteurer ins Land und deutsche Jesuiten als Indianermissionare. Die Tochter des Kaisers Franz I. von Oesterreich, Leopoldina, die Gemahlin des Kaisers Don Pedro I. (1817—1826) wurde die Patronin der deutschen Kolonisation. Mit Leopoldina kamen Naturforscher nach Brasilien, welche alle drei Naturreiche Brasiliens aufs eingehendste studierten.

In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts setzte eine deutsche Einwanderung in Gruppen, ja in Massen ein. Es kamen Soldaten (als Söldner in die Fremdenbataillone), Arbeiter, Kolonisten ins Land. Die erste Welle von Kolonisten kam 1824—30 ins Land, etwa 5000 Menschen. Sie gründeten Sao Leopoldo in Rio Grande do Sul, Sao Pedro in S. Catharina, Rio Negro in Parana. — Die zweite Woge 1845—59 brachte neue Einwanderer (besonders auch Legionäre für den Krieg gegen Argentinien 1851). In dieser Zeit entstanden unter anderem Blumenau und Joinville. 1860—90 stockte die Einwanderung. Seit 1890 strömten Deutschrussen ins Land.

Wir finden deutsche Kolonien in Rio Grande do Sul, in S. Catharina und in den Staaten nördlich von S. Catharina.

Rio Grande do Sul ist ein Staat im südlichen Brasilien. Hier entstand die älteste deutsche Kolonie Sao Leopoldo. Die Kolonisten zogen der am untern Jacuhy-Fluß auf der linken Seite sich erstreckenden grasigen Niederung das fruchtbare Waldland vor, selbst wenn es bergig und steil war. So legte sich um Sao Leopoldo nur nach Norden hin ein Halbkreis deutscher Kolonien, während die Südhälfte mehr von Bewohnern portugiesischer Herkunft besetzt blieb. Sao Leopoldo liegt also auf der Grenze von zwei Kulturen und Volkstümern. Hier fand 1865 die erste Lehrerkonferenz (18 Lehrer) und 1866 die erste Pastorenkonferenz (7 Geistliche) statt. Hier ließen sich aber auch 1869 die Jesuiten und 1870 die Franziskanerinnen nieder und bauten großartige Schulen. Hier machten die Kolonisten in den ersten Jahren trotz der Fürsorge der Regierung doch schon die bittersten Erfahrungen der Landunsicherheit und Grenzstreitigkeiten, der Unsicherheit der Kontrakte und der Unsicherheit des Lebens in den Revolutionen durch. Trotzdem setzte sich Sao Leopoldo durch und setzte immer neue Sprossen an, da schon in den ersten 6 Jahren an 5000 Personen eingeführt wurden. Es entstanden auch schon Tochteransiedlungen.

Im Jahre 1830 sagte der brasilianische Reichstag jede Unterstützung der Kolonisation ab. 1835—1845 erschütterte das Land eine Revolution, so daß die Einwanderung ins Stocken kam. 1845—59 belebte sie sich. In der zweiten Hälfe des 19. Jahrh. wurde der ganze Urwaldgürtel zwischen Hochland und Jaruhy Niederung besetzt. Hinter den Deutschen wurde seit 1875 eine breite Zone italienischer Ansiedlungen angelegt. Von den Wohltätigkeitsanstalten sind zu nennen: das Waisenhaus Asyl Pella, das Altenheim Bethanien, das Heim für Geistesschwache und Epileptische Bethesda 1909. (Pfarrer M. Hätinger war der Gründer)

Weiter nach Westen wurde Santa Cruz ein neuer Sammel- und Brennpunkt deutschen, christlichen Lebens. Getrennt von dem bisher behandelten Koloniegebiet entstand im Süden des Staates der Koloniebezirk Sao Lourenco. Da der Gründer sich nicht der Fürsorge für Kirche und Schule annahm, so kam nirgends das deutsche Kirchen- und Schulwesen so ins Arge, wie hier im Süden. — Eine isolierte Koloniegründung ist Barao de Triumpho, 12 Stunden südwestlich von Porto Alegre.

Alle ländlichen Kolonien sind im Urwaldland entstanden. Als dieses in dem vom Hochland zur Niederung absteigenden Terassengebiet aufgebraucht war, wandten sich die Blicke der Landsucher und Kolonisatoren der Siedelung in den Wäldern auf dem Hochland im Nordwesten des Staates zu, um dann in das große Waldgebiet des oberen Uruguay einzudringen. Jenseits des Uruguay liegen die Siedlungsgebiete der Argentinischen Missionen von Paraguay und des Alto Parana. — Besonders erwähnt seien die Kolonie Neu-Württemberg und Erechim, letztere eine Regierungsgründung.

Neben dem deutschen evang. Schulwesen geht ein ebenso entwickeltes deutsches katholisches Schulwesen. Neben der gewöhnlichen Volksschule hat man die Bürgerschule und die Realschule. Das deutsche Vereinsleben blüht. Die deutschen evangelischen Gemeinden in Rio Grande do Sul sind zu einer Synode zusammengeschlossen. Die Gemeinden sind zum größeren Teil dem Ev. Oberkirchenrat in Berlin angeschlossen. Zu einem großen deutsch-ev. Krankenhaus ist 1914 in der Hauptstadt der Grundstein gelegt worden. In Hamburger Berg besteht ein evangelisches Stift (Töchterschule). Ein ev. Volksmissionsverein ist entstanden und auch eine Schriftenmission.

Im Staate Santa Catharina begann die Kolonisation im Jahre 1828, zumeist mit katholischen Rheinländern. In den vierziger Jahren kamen auch Evangelische, Pfälzer und Hessen, in die Gebirgsgegend zwischen der Hauptstadt Florianopolis und dem Hochlande Santa Isa-

bella. Diese Siedler wurden von Geistlichen aus dem Missionshaus in Basel betreut.

Der im Jahre 1849 gegründete Hanseatische Kolonisationsverein führte 1851 die ersten Siedler nach Donza Francisca (Joinville) ein. 1850 entstand Blumenau. Von den Mutterkolonien zweigten sich Tochtersiedlungen ab.

Die der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft gehörenden Kolonien liegen in dem Bundesstaate Santa Catharina. Die Direktion befindet sich in der Ortschaft „Hammonia"; in der Ortschaft „Hansa-Humboldt" gibt es eine Unterverwaltung. In beiden genannten Ortschaften gibt es Post, Telegraph, Gemeindeverwaltung, Friedensgericht und Polizei. Weiter sind da: Kirchen, Schulen, Kaufläden, Hotels, Apotheken, Schlächtereien, Bäckereien etc. Hammonia ist durch eine Eisenbahn mit der Stadt Blumenau verbunden.

Hammonia liegt 150 Meter über dem Meeresspiegel und ist etwa 150 Kilometer von der Küste entfernt. Um die Hauptortschaft herum ist das Gelände bergig, jedoch der Boden ist von sehr guter Beschaffenheit. Berggegenden sind außerdem die Flußtäler Taquaras, Sellin, Rafael, Scharlach, Laeisz, Griesebach, Wiegand, während sich an den Flüssen Krauel, Indios, Dona Emmax und ihren Seitentälern große Ebenen ausdehnen, die 800—400 über dem Meeresspiegel liegen. Der Sprache nach ist der größte Teil der Ansiedler deutsch.

Die Ländereien der Hansakolonie sind von vielen Bach- und Flußläufen durchzogen, an welchen die Siedlungslinien entlanggelegt werden. Der Preis ist abhängig von Bodenbeschaffenheit, Terrain, Wasserverhältnissen und Lage. Die Größe der Grundstücke ist verschieden (von 15 bis 50 Hektar, durchschnittlich 25 Hektar). Jeder Kolonist kann so viel Kolonien kaufen, wie er will, aber eine Durchschnittskolonie (Kolonielos) ist gewöhnlich vollkommen genügend. Bei Wege- und Brückenbauten gibt die Direktion den Siedlern den Vorzug, damit diese Gelegenheit haben, einen Teil ihrer Schuld abzutragen. — Ueber die Kaufbedingungen orientiert ein besonderer Prospekt der Gesellschaft. Dabei ist zu bemerken, daß die Gesellschaft auf die Anzahlung verzichtet, und daß die Fahrpreise ermäßigt sind. Kinder unter drei Jahre zahlen nichts, Kinder von 4—7 Jahren ein Viertel, Kinder von 7—12 meines Wissens die Hälfte. Der volle Fahrpreis beträgt 13—10—0.

Die wichtigste Feldfrucht, welche immer in erster Linie angebaut wird, ist der Mais. Der Kolonist braucht den Mais als Mehl zum Brot, als Kraft- und Mastfutter für Rindvieh, Pferde, Schweine, Geflügel; deshalb muß das Maisfeld möglichst groß angelegt und sorgsam von Unkraut reingehalten werden, denn wenn der Mais in der Wirtschaft fehlt, dann muß sie zurückgehen. — Schwarze Bohnen, das beliebte brasilianische Volksgericht, werden viel angepflanzt und kommen schon in großen Mengen zur Ausfuhr. Reis gedeiht sehr gut. Mit Roggen, Weizen, Gerste und Hafer sind verschiedene Anbauversuche gemacht werden; hauptsächlich Roggen gedeiht sehr gut. Die gewöhnliche deutsche Kartoffel gedeiht schlecht. An Knollenfrüchten gibt es eine große Anzahl (Kartoffeln, Aipim, Taja, Mangorito, Bataten). Zu Schweinefutter kultiviert man Inhame, zur Bereitung von Farinha (Mandioca-Mehl) Mandioca und zur Bereitung von Stärkemehl Arrowrotknolle. Der Kaffeebaum trägt an vor Frost geschützten Stellen sehr gut. Gemüse wächst und gedeiht vortrefflich. Obst ist schon viel angepflanzt. Es gibt Orangen, Zitronen, Limonen, Pfirsiche, Feigen, Maulbeeren, Annanas, Bananen, Wein und vieles andere mehr. Besonders die Traube trägt gut.

Jeder hat einige Stück Vieh, in erster Linie Milchkühe. Das Rindvieh wird auf umzäumter Weide gehalten und kommt nur zur Melkzeit in den Stand. In der Kolonie Hammonia wird die Milch nahezu alle von den Molkereien aufgekauft. Für den Liter Milch zahlt man jetzt 250 Reis. Die Schweinezucht gibt sehr gute Resultate. Ein Pferd hält sich jeder Kolonist, viele haben zwei und mehr Pferde. Mit der Schafzucht gibt man sich wenig ab. Geflügel wird viel gezogen. Gute Ergebnisse bringt auch die Bienenzucht.

Eine Milchkuh kostet heute M. 150—225; ein Stück Schlachtvieh M. 50—100; ein Kalb M. 3½; ein Pferd M.125—250; eine Gans M.3; ein Huhn M.1—1.50; ein Sack Mais M.5—9; ein Kilogramm Kaffee (roh) M.1.50—2; ein Kilogramm frisches Rindfleisch 80 Pf.; ein Kilogramm Schweinefleisch M.1; Butter (ein Kilogramm) M. 2.50—3; ein Kilogramm weißer Zucker M.1; ein Dutzend Eier M.0.50; eine Flasche Milch M.0.15 usw.

Die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft wurde 1897 in Hamburg zu dem Zweck gegründet, um die Fabri'sche Kolonisations-Konzession zur Ausführung zu bringen. Carl Fabri war der letzte Direktor des Hamburger Kolonisations-Vereins und hatte am 28. Mai 1895 mit der Regierung des Staates Santa Catharina einen Kontrakt abgeschlossen, nach dem ihm 600,000 Hektar Regierungsland und weitere 50,000 Hektar ehemaliges Prinzenland unter der Bedingung bewilligt wurden, diese Ländereien mit europäischen Siedlern zu besideln. Zu diesem Zweck durfte der Konzessionär jährlich bis zu 6000 Einwanderer einführen. Die brasilianische Regierung führte damals die Einwanderer auf ihre Kosten ein; außerdem waren für die Kolonisationsgesellschaften auch noch bedeutende Prämien für jede Familie, für jede Strecke bebauter Straße etc. ausgesetzt. Diese Vergünstigungen fielen dann weg. Der Gesellschaft war es deshalb unmöglich, ihr Programm in vollem Maße zur Ausführung zu bringen.

Das Gründungskapital der hanseatischen Kolonisationsgesellschaft betrug M.1 153,000.00. Von diesem Kapital hatte die Gesellschaft M.250,000.— an den Kolonial-Verein zu zahlen, dessen Aktiva und Passiva sie übernommen hatte. Zur Zeit der Uebernahme führte in Hamburg Direktor Carl Fabri mit von Gerhardt, während die Kolonie Dona Franziska Axel von Dieringshofen verwaltete, welcher seinen Sitz in Joinville hatte. In der Folge wurde A. W. Sellin für die Gesellschaft gewonnen. Derselbe, mit langjähriger Praxis als Koloniedirektor in Rio Grande do Sul, tat alsbald die nötigen Schritte, um das große Unternehmen in Gang zu bringen. Er ließ den Fabrischen Kontrakt auf die Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft übertragen und übernahm am 30. August 1897 in Joinville die Führung der Geschäfte. Von Dieringshofen, welcher schon die ersten Arbeiten in der neuen Kolonie eingeleitet hatte, blieb auch weiterhin Inspektor bei der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft. Die technischen Arbeiten in der neuen Kolonie am Itapocu leitete Ingenieur Diesele und schon einen Monat vor der Ankunft des neuen Direktors konnte das erste Grundstück verkauft werden.

Die neue Kolonie am Itapocu wurde zuerst als ein neuer Distrikt der Kolonie Dona Franziska geführt und erst im Oktober 1897 wurde der Gesamtheit der neuen Siedlungen die Benennung „Kolonie-Hansa" beigelegt. Darauf entstanden in den Munizipien Joinville und Sao Bento die Distrikte Itapocu, Pirahu und Sertao de Sao Bento im Munizip Blumenau der Distrikt Itajahy Hercilio. Durch das System der gleichen Koloniebenennung für verschiedene Distrikte entstanden Mißverständnisse, weshalb man sich entschloß, die Gesamtheit der Siedlungen Hanseatische Kolonien zu nennen. Die Bezeichnung Kolonie Hansa behielt bei derselben Gelegenheit nur der bisherige Distrikt Itapocu, welchem die Distrikte Pirahu und Sao Bento mitangegliedert wurden. Die Siedlung am Rio Hercilio, welche bisher als Distrikt Itajahu Hercilio bezeichnet worden war, wurde nun in Kolonie Hammonia umgetauft. Das war sehr angebracht, denn in der politischen Einteilung hatte man schon lange einen Distrikt Hammonia.

Im Oktober 1897 rüstete sich Sellin zu einer großen Erkundigungstour am Nordarm des Itajahu, wo die große zweite Siedlung angelegt werden sollte. Zuerst handelte es sich darum, den Ausgangspunkt für die zu bauende Verbindungsstraße mit Blumenau festzustellen. Es wurde die Cochostraße gebaut, die aber heute verfallen ist. Der Bau der Sraße dem Flußlauf entlang wurde lange für unmöglich gehalten, bis sich dann später herausstellte, daß es verhältnismäßig leicht war, dort durchzukommen. An den gefürchteten Felswänden geht nun die Fahrstraße vorbei, bis zum Itajahu-Assu hinunter, soweit es für den Verkauf der Ländereien möglich ist.

Nachdem Sellin den Bau der Cochostraße in Auftrag gegeben, trat er mit einem Ingenieur, sechs brasilianischen Arbeitern und einem deutschen Koch die große Wassertour in einigen Canoas an. Den ersten Tag kam man nur bis zur Einmündung des Nordarms, am zweiten Tag erreichte man die Mündung des Rio Taquaras, — und hier war es, wo Sellin den Plan für die zu gründende Ortschaft der neuen Kolonie zurechtlegte und für sie den Namen Hammonia bestimmte.

Nächsten Tag ging die Expedition weiter und am 11. November wurde die Halbinsel, worauf die Ortschaft Neu-Bremen liegt, erreicht. Bis in die Serra Dobrada, oberhalb der Mündung des Rio Deneke drang Sellin vor, da es unmöglich war den Fluß hier weiter hinaufzukommen, so machte man am 15. November Kehrum und damit war die Vorerkundung zu Ende.

Von Blumenau aus ging man zunächst an die Herstellung des Zugangsweges bis zur Mündung des Taquaras. Im April 1898 begann man mit der Vermessung von Grundstücken. Die Arbeiten im Bezirk Hammonia schritten rüstig vor. Die Straße von der Cocho-Mündung bis Hammonia war fertiggestellt, ebenso das Einwandererhaus, der Stadtplatz Hammonia war vermessen und an der Cochostraße eine große Zahl Koloniegrundstükke abgesteckt. Aber mit dem Zuzug von Landkäufer haperte es. Einwanderer wollte die Direktion vorderhand nicht nach Hammonia schicken. Sellin hatte nämlich bei der Regierung durchgesetzt, daß ein Teil der Ansiedler aus Einheimischen bestehen dürfte, deren Zuzug aber auch ausblieb. Schließlich gelang es einigen einheimischen Kolonistenfamilien an der Straße von Cocho nach Hammonia anzusiedeln, doch gingen auch von diesen die ersten wieder ab. Ende 1899 kamen dann die ersten deutschen Einwanderer. Nachdem der neudeutsche Zuzug erst einmal eingesetzt hatte, kam er bald besser in Gang, sodaß die Besiedlung schnell vorwärts ging.

Die Zahl der Einwanderer, welche in Sao Francisco ankamen, schwoll immer an, aber nur die wenigsten davon gingen in die Hanseatische Kolonie. Die meisten eigneten sich überhaupt nicht für die dortige Landwirtschaft. Auch mit Transvaalboern wurde ein Versuch gemacht, doch bewährte er sich nicht. So kam das Jahr 1903 heran. Die Ausgaben wurden mit dem Anwachsen der Kolonie immer größer, die Ratenzahlungen blieben aus, — kurz, der Zusammenbruch stand vor der Tür. Da gelang es der Gesellschaft eine größere Anleihe zu tätigen, und nun wich der Druck. Es waren viele Klagen über die Zustände in der Kolonie in Hamburg eingelaufen. Hauptsächlich war es die schlechte Lebensmittelversorgung über welche die Kolonisten klagten. Die Kolonisten gründeten einen „Kolonisten-Bund", welcher eine Zeit lang von sich Reden machte. Die Kolonie-Direktion wurde reorganisiert und nach Hammonia verlegt. Aber trotzdem man durch die Anlage eines Lebensmitteldepots und durch die Zahlung der rückständigen Wegbaugelder viel besserte, trat die Unzufriedenheit der Kolonisten immer mehr zutage. Man behauptete, die Kolonie sei nicht lebensfähig, es fehle am Absatz für die Kolonie-Produkte. Viele Kolonisten wanderten ab, und auch der Zuzug neuer Einwanderer nahm ständig ab, und die, welche kamen, kehrten gewöhnlich auch bald wieder um.

Von Anfang an hatte sich die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft bemüht, den Bau einer Eisenbahn zu bewerkstelligen, welche die Absatzmöglichkeit der neuen Kolonie fördern würde, jedoch waren lange alle Versuche vergebens. Schließlich gab sich die Gesellschaft sogar daran, die Vorarbeiten für den Bahnbau Blumenau—Hammonia auf eigene Kosten ausführen zu lassen. Mit dieser und den anderen für die Eisenbahn gemachten Ausgaben hatte die Gesellschaft bald Mk. 200.000.— zu Buche stehen, welche Summe sie später einfach streichen mußte, da sie von der Sancta Catharina „Eisenbahn-Gesellschaft", welche die Bahn schließlich baute, keinerlei Entschädigung bekam. Die Baugesellschaft baute die Bahn auch nicht bis Hammonia, sondern nur bis an die Mündung des Rio Herzilio in dem Itajahu—Assu. Das war ein großer Nachteil für Hammonia. Noch heute wartet man auf die Verlängerung der Bahn.

1909 wurde Deeke Direktor der Kolonie. Alle Ausgaben wurden möglichst geschnitten, Wegebau nur noch gegen Landschuld ausgeführt und Kolonielose nur noch gegen Anzahlung abgegeben. Auch mit der Beförderung von Einwanderern befaßte sich die Gesellschaft nicht mehr, wodurch viel Geld erspart wurde. Auf diese Art wurde erreicht, daß die Kolonie von da ab keinen Zuschuß brauchte. Die Einnahmen überstiegen bald die Ausgaben: Die Kolonie war mit einemal lebensfähig.

Natürlich wurde diese Besserung teilweise durch den Bahnbau bewirkt, — denn derselbe brachte Bargeld ins Land und die Kolonisten verdienten dabei, sowohl als Arbeiter wie als Schwellenlieferanten. Aber der Hauptgrund zur Besserung der Verhältnisse lag in einer wirtschaftlichen Besserung in der Kolonie selber.

Der Zuzug von Landkäufern hob sich langsam. Doch waren wenig Einwanderer unter den neuen Ansiedlern, diese bestanden vielmehr aus Söhnen deutscher Kolonisten in den alten Kolonien, aus Italienern und aus Lusobrasilianern.

Die für die Anlage der Kolonie Hammonia erworbenen Ländereien betragen bisher 127 318 0470 Hektar. Davon waren bis zum 31. Dezember 1921 1701 Kolonien und 330 Stadtplätze, insgesamt 51 447 2602 aufgeteilt. Es bleiben demnach noch 75 870 7868 Hektar übrig aufzuteilen; das gibt noch über 2500 Grundstücke zu je 30 Hektar.

Von den vermessenen Grundstücken sind bisher 1370 Koloniegrundstücke und 199 Stadtplätze verkauft, es steht also noch eine ansehnliche Auswahl für Landkäufer zur Verfügung bevor weitere Grundstücke aufgeteilt zu werden brauchen. Für die verkauften Grundstücke sind bisher nicht weniger als annähernd 300 Kilometer Fahrstraßen mit vielen kleinen und großen Brücken gebaut worden. Mehr als 100 Kilometer Straßen sind als Fuß- und Reitwege vorgestreckt, sie werden mit der Zeit zu Fahrstraßen ausgebaut.

Die Vorbedingungen für eine schnellere Siedlung sind gegeben. Es fehlt nur der Stadt an Zuzug, der vorderhand durch den Umstand, daß in Sancta Catharina in allen Stellen kolonisiert wird, stark geschmälert ist. Man kann aber hoffen, daß die Besiedlung bald wieder intensiver vorwärts geht, — sind doch die Verhältnisse jetzt ganz andere als in den ersten Jahren. So fällt z. B. jetzt die Indianergefahr fort, welche früher ein großes Hindernis für die Kolonie war. Eine große Sorge war immer für die Gesellschaft die Beschaffung eines Arztes, da es ihr zuerst nicht gelang, einen solchen in Deutschland zu engagieren. Als Hospital dienten früher mehrere Zimmer in Einwandererschuppen. Später bildete sich ein Krankenunterstützungsverein, welcher ein eigenes Krankenhaus erbaute.

1922 betrug die Einwanderzahl der Kolonie rund 8000. Bezüglich der Religion hat sich eine Verschiebung zu Gunsten der Katholiken und in der Sprache eine solche zu Gunsten der Portugisisch-Italienischen vollzogen.

Im Jahre 1909 erschien eine kleine Broschüre „Das Itajahu-Tal" (Deutsche Siedlung im brasilianischen Urwald Blumenau und Hansa), von Pfarrer Dr. Aldinger, der 1923 auch ein „Kirchlich Kolonisatorisches Merkblatt für Brasilien" herausgebracht hat, das ich im Voranstehenden exzerpiert habe.

Ueber die Kolonie Hammonia hat 1922 der Direktor Jose Decke referiert. Auch seine Broschüre liegt mir vor.

Es möge nun noch kurz Aldingers soeben erwähnte Broschüre herangezogen werden.

Aldinger gibt zuerst eine kleine Geschichte der deutschen Kolonisation in Brasilien, wie sie bereits oben erzählt worden ist. Erwähnt sei hier nur noch, daß die deutschen Regierungen seit 1857 die Auswanderung nach Brasilien so gut wie verboten hatten. Erst 1897 ist dieser Erlaß für Südbrasilien zurückgenommen worden. Hören wir, was Aldinger über die wirtschaftlichen Verhältnisse zu sagen hat.

„Eine wirkliche Nutzpalme, wie die Kokos-Sago- oder Dattelpalme kommt in den deutschen Siedlungen nicht vor. Die Bananen, Orangen, Mandarinen oder Tangerinen, Feigen, Aananas u. a. Südfrüchte sind zwar den Obstfreunden und reinen Pflanzenkost-Essern sehr lieb, aber den meisten genügen sie doch nicht ganz zum Lebensunterhalt und da jeder sich diese Früchte leicht ziehen kann, so haben sie bisher geringen Verkaufswert. Wer nun aus der Pflanzenerdkunde sich erinnert, daß sich Bananen und unsere Halmfrüchte an einem Ort nicht gut vertragen, der kann sich schon denken, daß er in Blumenau, etwa unter dem 27. Grad südlicher Breite und in geringer Meereshöhe, keine Weizenfelder trifft. Dort ist der Mais oder das Welschkorn die allgemeine Körnerfrucht, das Kraftfutter für die Pferde, Mastfutter für die Schweine, Körnerfutter für das überaus leicht zu ziehende Geflügel, das Brotgetreide für die Menschen. Zur Polenta der Italiener haben sich die Deutschen allerdings nicht verstanden; ihre Frauen verstehen aber mit Beimischung dortiger Knollenfrüchte ein recht schmackhaftes Maisbrot zu backen, und wenn es die Haushaltungskasse erlaubt, kommt mitunter auch Weizenmehl dazwischen, das aus Argentinien seinen Weg auch in die brasilische Kolonie findet. Der Staat Santa Catharina steht in lebhaftem Handel mit Argentinien, er sendet Schiffsladungen von Bananen und brasilianischen Tee dahin und empfängt in Rückfracht Weizenmehl. Weiter im Innern, auf dem Hochlande, und noch in der Hansa, wird sich wohl der Roggen- und Weizenanbau entfalten, wenn erst die Siedler bis dahin vorgedrungen sind; dann lassen sich auf kleinem Raum im selben Lande die Erzeugnisse zweier Zonen sehr gut austauschen.

Das deutsche Erntebild mit dem wogenden Getreidefeld und dem hochgeladenen Garbenwagen fehlt also an den Wassern des Itajahy. Und doch erwartet den Ankommenden ein anheimelnder Anblick. Auf immergrünen an den Bergen sich hinziehenden, eingezäunten Weiden geht zahlreiches Milchvieh. Der Milchertrag zu Butter oder Käse verarbeitet, bildet eine Haupteinnahmequelle der Blumenauer Kolonisten. Die Butter wird von den Kaufleuten in die mittel- und nordbrasilischen großen Städte, wie nach St. Paulo, Rio de Janeiro, Bahia, ja bis zum Amazonasgebiet ausgeführt.

Früher wurde in Brasilien fast nur dänische und französische Butter verbraucht. Die Blumenauer Bauern und Kaufleute brachten zuerst in größerer Menge einheimische brasilische Butter auf den Markt und machten damit lange Zeit ein gutes Geschäft. Aber gute Geschäfte locken auch andere an, zumal, wenn diese mit ihren seitherigen Erzeugnissen nicht mehr viel verdienen. So ging es vielen brasilischen Gutsbesitzern mit dem Kaffee. Wurde doch in Brasilien schließlich soviel Kaffee gezogen, daß es allein den Weltverbrauch decken konnte, ja im Jahre 1907 noch mehr hervorbrachte. Zum Weltverbrauch stellte Brasilien allein 20 Millionen Sack (davon ¾ der Staat Sao Paulo) und 15—16 waren bloß nötig. Da sank der Kaffeepreis stark, von 120 Mark in früheren guten Zeiten bis auf 25 Mark. Nun dachten viele Gutsbesitzer an andere landwirtschaftliche Erwerbszweige und wandten sich der Buttererzeugung zu, in großen modernen Molkereien. Da müssen denn nun die Kolonisten im Itajahy-Tale sich dranhalten, Genossenschafts-Molkereien einzurichten und die Aufzucht und Haltung von vorzüglichem Milchvieh zu pflegen, was nun geschehen ist.

Die Butter wird dem Verkäufer mit etwa 3 bis 4 Milreis bezahlt, nach unserem Gelde, 1, 8 bis 2,5 Mark für das Kilogramm. Dabei ist Land, Vieh und Viehhaltung bedeutend billiger als in Deutschland. Eine gute Kuh kostet 150 bis 200 Mark, ein Pferd leichter Rasse etwa 100 Mark. Das Schlachtvieh ist so billig, daß ein Kilogramm Ochsenfleisch für 60 Pfennig verkauft wird. In großer Menge werden Schweine gezogen; das Schmalz, das ausgeführt wird, wertet pro Kilogramm etwa eine Mark. Die Hausfrau braucht also mit der Fleischnahrung nicht so zu sparen wie in Deutschland; ein Huhn in den Topf, ein Dutzend Eier in die Pfanne nimmt sie nicht so schwer. Freilich, die Industriewaren, namentlich die feineren, die vom Ausland kommen, sind recht hoch im Preise. Alle Eisen- und Emaillewaren, alles Glas und Porzellan, Leinen- und Tuchstoffe werden eingeführt. Billiger sind die im Lande selbst verfertigten Baumwollwaren. Aber schließlich ist es doch besser, an Putz und Kleidung zu sparen als an Kost und Nahrung. Mäntel, Ueberzieher oder gar Pelze sind in höheren Lagen, über 200m in der kühlen Zeit wohl zu brauchen. Sehr dienlich aber sind wasserdichte, leichtere Regenmäntel, besonders in der Form der Ponchos oder Havelocks (Umhänge). Denn es regnet dreimal soviel als in Deutschland, doch sind's darum nicht mehr, sondern eher weniger Regentage.

Die nur in geringer Zahl neben den Deutschen wohnenden Brasilier und Italiener haben sich mehr dem Pflanzenbaum zugewendet, die Letzteren der Kultur von Tabak und Reis, die Ersteren der Zuckerrohr und Manioka. Dies ist ein Knollengewächs mit langen, armdicken, in rohem Zustand giftigen Wurzeln. Eine ungiftige andere Art ist der Aipim, der von den Deutschen als beliebteste Knollenfrucht neben der großblättrigen Taja gebaut wird. Aus der Maniokawurzel wird ein körniges Mehl (farinha) hergestellt, das dem Brasilier die Stelle von Weizen- und Maismehl vertritt. Es läßt sich aber nicht backen; es wird nur mit heißem Wasser aufgebrüht zu einer Art dicken Kleisters und das „Brot" ist fertig. Das einheimische brasilische Gericht bilden schwarze Bohnen, die Kerne wie eine Suppe in Brühe gekocht, darunter Maniokmehl oder Reis vermengt mit Speck oder Trockenfleisch (Carne secca) eine höchst nahrhafte und sättigende Speisezusammensetzung, an der man sich nie überißt. Dazu ein Schälchen Kaffee ohne Zusatz; die Kafeebäume ums Haus tragen ja überreichlich. Aber auch fast alle deutschen Gemüse, z. B. die Kohl- und Salatarten, die in der kühlen Zeit gedeihen, die Sommerfrüchte, wie Gurken, Melonen, Kürbisse, Tomaten und andere einheimische bereichern den Speisezettel. Wo der Kaffee nicht mehr gedeiht, tritt der Paraguay-Tee (Herba-Mate) an seine Stelle, der von einem wildwachsenden Baum gewonnen wird. Nach Landessitte wird der Tee in einem kleinen hartschaligen Kürbis angebrüht und mit einem Röhrchen herausgesaugt. Auch die Rebe gedeiht und trägt sehr, doch entspricht der Wein nicht recht unserem deutschen Geschmack.

Wenn schon die südbrasilische Feldflur wenig der heimatlich-deutschen gleicht, so bringt die zerstreute Siedlung einen weiteren Unterschied im Landschaftsbild. Jede Familie wohnt in ihrem Gehöft, auf dem eigenen Lande. Keine stattlichen Scheunen und wohlgebauten Ställe sind da zu erblicken. Für die Maiskolben genügt ein kleiner Schuppen; Heu und Stroh werden nicht eingebracht; das Vieh geht das ganze Jahr auf der Weide; es bekommt allerdings zur Steigerung des Milchertrags Zufutter, Grünes und Knollen, aber das wird stets frisch aus der Pflanzung geholt.

In Berg- und Hügelland ist die Siedlungslinie an die Täler gebunden. Die Wege werden den Flußläufen entlang angelegt. An die Wege anstoßend werden Landlose von durchschnittlich 25 Hektar oder 100 Morgen, meist in einer Breite von 250 Metern und einer Tiefe von 4000 Metern gemessen. Auf Entfernungen von 10 bis 20 Kilometern werden an geeigneten Orten, z. B. an der Mündung von Nebenflüssen, sogenannte Stadtplätze ausgelegt, mit kleineren Losen, auf denen sich Kaufleute und Handwerker niederlassen. Hier wird auch Land für Kirchen und Schulen angewiesen. Ob darauf Gebäude errichtet werden oder nicht, blieb und bleibt in der Hauptsache den Ansiedlern überlassen. Der alte Kaiser von Brasilien, der im Jahre 1889 abgesetzt wurde, hat auf Regierungskolonien für die Errichtung von Kirchen und die Anstellung eines Pfarrers namhafte Summen ausgegeben. Das hat in der republikanischen Zeit aufgehört, da Kirche und Staat ganz getrennt wurden. Wie unsere deutschen Vorfahren Deutschland selbst unter dem Zeichen des Kreuzes kultiviert und den Osten kolonisiert haben, so möchten auch heute noch die Deutschen in diesem Zeichen siegen, wenn sie als Ansiedler den Kampf mit der Wildnis und den Wilden aufnehmen. Ebenso gerne möchten sie ihre Schulbildung auf ihre Kinder vererben. Trotz der Hindernisse der zerstreuten Siedlung, die viele kleine Schulen bedingte, haben die deutschen Kolonisten zumeist aus eigenen Mitteln, da die Staatsregierung sie weder förderte noch auch hinderte, für ihr Schulwesen gesorgt. Im ganzen Municipium (Verwaltungsbezirk) Blumenau (jetzt etwa 100 000 Bewohner mit zahlreichen Staatschulen und nicht mehr soviel deutschen Schulen) befanden sich 1905 bereits 112 Schulen, von denen nur 4 von der Staatsregierung unterhalten werden; alle anderen sind Privatschulen, nicht bloß deutsche, auch einige wenige italienische und polnische. Wo es die Mittel erlaubten, sind mit anerkennenswerter Opferwilligkeit recht stattliche Kirchen erbaut worden, wie die evangelischen in Pommerode oder Timbo, die katholische in Rodeio. Häufig dienen die Schulen auch als Betsäle. Etwas über die Hälfte der Blumenauer Bewohner sind Protestanten, die von sieben Geistlichen bedient werden. Die kleinere Hälfte der Katholiken hat 70 geistliche Personen zur religiösen Versorgung, drei Klöster, zwei mit Mönchen, eins mit Nonnen besetzt, sind im Bezirk. Fast jeder Pfarrer hat mehrere Predigtplätze, ist daher viel zu Pferd und zu Wagen unterwegs. Gewöhnlich ist an jedem Platze nur einmal monatlich Gottesdienst, der meistens sehr stark besucht wird.

Die Einführung der republikanischen Verfassung brachte auch für das bürgerliche Leben eine weitgehende Selbstverwaltung. An der Spitze des ausgedehnten Municipiums Blumenau, das 10 000 Quadratkilometer umfaßt und einen Haushaltsatz von etwa 500 000 Mark im Jahre hat, steht nicht etwa ein staatlich geprüfter und ernannter Beamter, sondern ein tüchtiger Bürger als „Superintendent", jetzt Präfekt, von seinen Mitbürgern selbst gewählt. Die niedere Gerichtsbarkeit wird von gewählten Bürgern als Friedensrichtern, denen ein staatlich ernannter Schreiber zur Seite steht, ausgeübt; der Rechtsrichter und Polizeikommissar sind von der Staatsregierung eingesetzt. In den einzelnen Bezirken üben Bürger als Quartier-Inspektoren die Polizeiaufsicht und die standesamtliche Tätigkeit aus.

Auch in höhere Staatsämter haben sich die Söhne von eingewanderten Deutschen schon aufgeschwungen. Ein Kolonistensohn aus dem Itajahy-Tale ist Dr. Lauro Müller, Bundes-Senator, von 1902 bis 1906 Verkehrsminister des Gesamtstaats und zweimal Präsident seines Heimatstaats S. Catharina, der das große Werk der Gesundmachung der Hauptstadt Rio de Janeiro, die dortigen gewaltigen Kaibauten, die Anlage einer Licht und Luft schaffenden Hauptstraße durch die Stadt, der Avenida Central, veranlaßte, die heute von prächtigen, dem Geschäft und dem öffentlichen Leben dienenden Gebäuden umsäumt ist. Nach dem Tode von Karl Schurz in Nordamerika ist Lauro Müller wohl der bedeutendste Deutsch-Amerikaner.

Das Tal der Itajahy, früher der Jagdgrund der Botokuden, bildet heute schon, obwohl erst 2/3 bevölkert, das volkreichste und wirtschaftlich leistungsfähigste Municipium des Staates S. Catharina, ein nicht unbedeutendes Glied im brasilischen 20 Staaten umfassenden Gesamtreich, ein Beispiel für deutschen Fleiß und Glauben in Uebersee.

Doch nun laßt uns einmal einen kurzen Besuch in der Hansa machen! Ein Schiff des Norddeutschen Lloyd oder der Hamburg-Südamerika-Linie bringt uns von Deutschland in etwa 25 Tagen Fahrt nach Brasilien. In dem guten Hafen, aber kleinen Städtchen Sao Francisko steigen wir in den Küstendampfer über bis Itajahy. Der aufblühende Ort macht einen sauberen, netten Eindruck. Er vermittelt eine Ausfuhr aus dem Flußhinterland in Höhe von etwa 6 bis 7 Millionen Mark, deren größte Posten Holz, Butter, Schmalz (je zu etwa 1 Million) und Reis und Zucker sind. Dazu tragen außer Blumenau auch das Municipium Itajahy und das von Brusque bei; letzteres am kleinen Itajahy (J. Mirim) gelegen, mit ansprechendem Stadtplatz und großer Spinnerei und Weberei des unternehmenden Schweizers Renaux.

Ein kleiner Flußdampfer führt die Reisenden über Gaspar in 8 Stunden bis zum Stadtplatz Blumenau weiter, der rund 5000 Einwohner zählt. Er hat eine praktische Gartenstadt-Anlage, bedeutende Gast- und Geschäftshäuser und manche hübsche Wohnungen in Landhausstil. Von Blumenau führt nun die Eisenbahn weiter über Indayal, Warnow, Aquadaban (Bugerbach) nach Hammonia, dem Hauptplatz der Hansa. Der Ort erinnert durch seinen Namen an Hamburg, dessen Name in Dichtungen so lautet. Ehe die Bahn ging, wurden die Frauen, Kinder und Gepäck auf Wagen weiterbefördert, während die Männer und Jünglinge durch einen Fußmarsch auf die kommende Zeit sich vorbereiteten, da es nun mehr als sonst heißen sollte; „Selbst ist der Mann." Die Einwanderer werden in der Kolonie in den in verschiedenen Bezirken stehenden Einwandererhäusern und Unterkunftshütten untergebracht, bis sie sich auf dem gewählten Lande selbst ein Obdach gebaut haben. Das lange Bretterhaus in Hammonia, früher Aufnahmeort für die neu Ankommenden, ist heute Direktionshaus. Mehrere Geschäftshäuser, zwei Mühlen, ein einfaches, mit Turm versehenes Kirchen- und Schulgebäude der Evangelischen (jetzt Pfarrhaus), auf dem Hügel darüber die evangelische Kirche, mitten im Platze die stattliche deutsche Schule — an dem Zusammenfluß von Kranel-Indios entstand in Neu-Breslau jetzt die evangelische Pfarrei, eine Kapelle der Katholiken erhebt sich jetzt an dem Ort, der auch Post- und Telegraphenamt hat. Er liegt am Einfluß des Taquarasbaches in den Rio Hercilio; im Hintergrunde erhebt sich wie eine Bastei die Serra do Mirador.

Im Hauptal entlang, in mehrere Seitentäler hinein, nämlich der Flüßchen Taquaras, Sellin, Rafael, Krauel mit Indios und Scharlach ziehen sich jetzt die Siedlungen bis zu einer Entfernung von 50 Kilometern von Hammonia. Damit ist aber nur ein Teil des ganzen zur Verfügung stehenden Landes besiedelt. Außer der Schule in Hammonia zeugen in den genannten Flußbezirken und in Neubremen, dem werdenden zweiten Hauptort der Kolonie, 20 weitere Schulen, zugleich Betsäle der Evangelischen, von der Sorgfalt, die dem Jugendunterricht gewidmet wird. Alle Schulen sind in einem Verband geeinigt. Die Gebäude sind freilich anfangs nur sehr einfach; aber bei hingebender Opferwilligkeit der Kolonisten, mit dankenswerter Beihülfe der Kolonisations-Gesellschaft und treuer Kirchen- und Schulfreunde der Heimat wird vollends ergänzt, was heute noch fehlt. Es brauchte bisher in der Hansa kein Kind ohne Taufe, Schulunterricht und Konfirmation zu bleiben; jedes Paar konnte getraut, jeder Kranke getröstet, jede Leiche eingesegnet werden.

Für die weltliche Arbeit, für die Umschaffung des Waldlandes in Kulturboden gilt, wenn irgendwo, das Wort vom Schweiß des Angesichts, in dem die rechte Arbeit zu geschehen hat. Doch ist sie nicht so schwierig zu erlernen, als es anfänglich scheint. Es handelt sich um einfache Handgriffe, an die sich jeder schnell gewöhnt. Mit der Buschsichel wird Gestrüpp und Unterholz niedergelegt; mit der Axt geht es an die Stämme. Auf gutem, zum Pflanzen sich eignenden Boden gibt es oft mehr Busch — und Bambusrohr-Dickicht als große Stämme harter Hölzer, die mehr das steinige Land an den Bergen lieben. Als Harthölzer sind besonders geschätzt die verschiedenen Arten von Kanella; ferner Loro, Jacaranda, Ipe, Carajuba. Sehr dauerhaft im Boden und leicht zu spalten, deswegen gerne zu Zaunpfählen benützt sind Suquerajuba und Canjerana. Bestes Bretter- und Möbelholz gibt die Zeder. Leicht und weich, im Freien nicht haltbar, sind Caruba und Beguassau. Erst in höheren Lagen, besonders auf dem Hochland kommt zahlreich vor die Araukarie oder Pinie, ein Nadelholzbaum, der gewaltige, ganz gerade Stämme bildet. Ist das wirre Durcheinander des gefällten Waldes, ein Stück von einigen Morgen Größe, sechs bis acht Wochen ausgetrocknet, so wird Feuer angelegt. Wenn gute Witterung vorausging, und wenn die Aeste vom Stamm los- und auseinandergehauen wurden, so kann der Kolonist die Probe auf das Wort des Jakobusbriefes machen: „Siehe ein klein Feuer, welch einen Wald zündet's an!" Das gibt ein lustiges Lohen und Flammen, Prasseln und Knattern! Weiter sich ausdehnende Waldbrände wie in Nordamerika sind nicht zu befürchten, weil das Innere des Waldes meist feucht ist. Nichts Ueblers hinwiederum, als einen Waldschlag, eine Roca (spr. Rossa) die nicht brennen wollte, zu räumen, auf Haufen zu werfen und zu verbrennen. Bei guter Feuerwirkung, wie meist im Sommer (Oktober bis März), ist das Land fast ohne weiteres zum Pflanzen zu brauchen. Ein deutscher Acker ist's freilich noch nicht. Die Baumstucken, die Stämme, die großen Aeste stehen und liegen noch da; die bleiben, wie sie sind. Mit der Hacke wird der Boden nur zu kleinen Pflanzgruben geöffnet, um die Körner von Mais, Bohnen, die Stecklinge von Zuckerrohr, Bataten (süße Kartoffeln) und anderen Knollengewächsen, die Pflanzranken von Weidegras aufzunehmen. Das ist schnell geschehen, die Pflanzung ist fertig, und braucht oft bis zur Ernte nicht mehr bearbeitet werden, weil im frischgebrannten Lande am allerwenigsten Unkraut wächst. Ein Pflanzfeld muß zu Anfang zwei bis drei Kulturen einmal aufnehmen. Zwischen den Mais werden Bohnen, Kürbisse, Knollenfrüchte oder Grasranken gepflanzt. Jeder trachtet darnach so rasch wie möglich eine Weide zu bekommen. Ist der Mais nach sechs Monaten abgenommen, so ist das Land von den dazwischen gesteckten Grasranken schon berast. Zu den Zäunen liefert der Wald die Pfosten, Latten und Bretter. Gerne wird Staheldraht gekauft und verwendet. Nur im Bewußtsein, einen guten Zaun angelegt zu haben, darf der Kolonist auf gute Freunde und getreue Nachbarn rechnen. Denn nichts gibt größeren Streit unter den Nachbarn, als wenn Pferde, Rindvieh und Schweine des einen ausbrechen und die Pflanzung des andern verwüsten.

Der erste Hütten- und Häuserbau ist sehr einfach. Dem einheimischen Brasilier liefern Palmen und Palmiten das ganze Baumaterial, die Ständer und Balken, die Latten und das Flechtwerk, das mit Lehm ausgeschmiert wird die Blätter zum Decken des Daches. Aehnlich behilft sich der Deutsche anfangs, geht dann aber bald zum Bretter- oder Fachwerkhaus über, sobald die Mittel es erlauben.

Der fleißige, vorwärtsstrebende Kolonist möchte seine Familie möglichst schnell aus dem Einwandererhaus auf die Kolonie überführen. Da reicht's trotz großer Familie oft nur zu einer kleinen Hütte; inmitten großer Weiträumigkeit ist doch „Wohnungsnot", wenn auch noch Geflügel, Schweine und Hunde sich hereindrängen. Ein denkwürdiger Tag ist die Anschaffung der ersten Kuh. Früher hatte der Einkauf manche Enttäuschung im Gefolge; denn gutes Milchvieh war selten, da das einheimische Vieh nur zum Schlachten gezogen wird. Jetzt sind deutsche Rassentiere eingeführt worden, vom Hochlands- und Niederungsschlag; ebenso Rasseschweine (Yorkshire, Berkshire, Cornwall). Doch ist die schon einheimische Macao-Rasse auch sehr leicht fett zu machen, was sich aber von langschnauzigen, hochbeinigen Kampfschweinen nicht sagen läßt.

Das Leben des Kolonisten ist ein bäuerlich-ländliches und hat in diesem Rahmen seine Freuden. Manche, die aus der Stadt, aus dem Handel, aus Industrie und Gewerbe gekommen sind, waren nicht zufrieden. Der Grund lag aber weniger im Wechsel des Landes, als dem des Berufes! Der Boden lohnt mit größeren oder kleineren Ernten, je nach dem Jahrgang und nach der Zahl der Arbeitskräfte, wirft aber nicht unerwartete, außerordentliche Gewinne in den Schoß. Manchmal freilich ging ein Geflüster um von Gold- oder Kohlenfunden. Wer weiß, was die Erde noch birgt? Sicher ist zunächst der Ertrag, den sie dem ausdauernden Fleiße des Landmanns bietet. In dem Maße, als sich der Bauernstand vermehrt, bilden sich auch Gewerbe und Handel aus.

Ehe aber der Kolonist zu behäbigem Bauernwohlstand vorgedrungen ist, bevor sein Leben hinfließt im friedlich-beschaulichen Gleichmaß der Tage eines winterlosen Landes, in dem beständig gepflanzt und geerntet wird, hat er es noch zu spüren, daß er an den Grenzen der Kultur wohnt. Zwar reißende Tiere des Waldes sind es nicht, die ihn bedrohen. Der Kugel seiner Büchse erliegt der Jaguar, und der Puma flüchtet sich beizeiten. Die Tapire (Antas), die Wasser- und Wildschweine, Rehe und Pakas (eine Art Dachse), Jakutingas und Makuks (Waldhühner) jagt er bei völlig freiem Jagdrecht mit gutgelernten Hunden fast bis zur Ausrottung. Die Giftschlangen könnten größeren Schaden anrichten, aber sie sind glücklicherweise sehr träge, wie z. B. die Jararaca. Das kleinere Ungeziefer wird wohl mitunter recht lästig wie Steckmücken oder Sandflöhe; dem Rindvieh setzt im Sommer die Made, eine Art Dasselfliege, oft recht zu. Ein tüchtiger Kolben Kreolin, neben Hausmitteln und etwas Verbandzeug, sollte daher nie fehlen.

Doch der Indianer oder Buger streift noch durch den Wald, dann und wann die Gelegenheit erspähend zu einem räuberischen, ja mörderischen Ueberfall. Nicht ohne Blutvergießen auf beiden Seiten hat sich dieser Kampf abgespielt (ist vor 1914 geschehen, seither kein Ueberfall mehr). Aber es ist doch eine Frage der Zeit, bis der Wilde die ihm gebotene Friedenshand annimmt und sich zu seßhaftem Leben überführen läßt, oder bis er vor der vordringenden Kultur und Kolonisation verschwinden und untergehen muß, wenn er in seiner Wildheit beharrt. In der Hansa wird nun darauf gehalten, daß an der Spitze der Kolonisation gute Jäger und Waldläufer sind, die den Wilden die Annäherung erschweren.

Was über das Leben dieser bisher wilden Stämme bekannt wurde, durch gefangene Frauen und Kinder, ist nicht so abstoßend, als man denken möchte. Es herrscht im Stamme große Zucht, kluge Arbeitsverteilung und williger Gehorsam. Die gefangenen Kinder zeigen sich gescheit und gelehrig, obgleich sie fast aus der Kultur der Steinzeit in die unsere versetzt wurden. Für die weißen Kolonisten liegt darin die Mahnung, nicht bloß die Ueberlegenheit des Feuergewehrs über Boden und Pfeil und die Vorzüge des besseren Geräts in die alten Jagdgründe der Indianer zu bringen, sondern auch das beste, was sie für Herz und Geist haben und wissen, die christliche Gesittung."

— So weit Dr. Aldinger.

Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

— Mein lieber Vater Hermann A. Neufeld gedenkt am 28. Januar seine Reise nach Calif. anzutreten.

— **Von Moskau kommt die Nachricht, daß 14 Mennoniten von den Bolschewikên erschossen wurden.**

— Die Soviet Regierung hat in Moskau eine Versammlung abgehalten in der Frage der Sozialisierung der Landwirtschaft. Jeglicher Privatbesitz wird aufgehoben, nur Kommune dürfen weiter existieren, die gewesenen Kulaken dürfen unter keinen Umständen aufgenommen werden,auch wenn ihnen alles abgenommen ist, wodurch 3,500,000 Menschen zum Untergange verurteilt sind.

— Von Hammerstein, Deutschland sind 1700 Flüchtlinge nach Prenzlau übergeführt.

— In Hamburg hat die medizinische Kontrolle nur 20 Prozent der Flüchtlinge für gesund erklärt, die nach Canada können kommen. Die Zurückgestellten sollen nach Brasilien gebracht werden. Die Reise soll frei sein, und weitere 5 Monate sollen sie frei unterhalten werden.

— 5671 Personen befinden sich gegenwärtig in Deutschland in folgenden Lagern: Hammerstein, Prenzlau, Mölln und eine kleine Gruppe in Hamburg, wie ein Brief von Bruder Unruh besagt.

Deutsches Konsulat
Winnipeg, Kanada

504 Main St., 14. Jan. 1930.

Spenden für die deutsch-russischen Flüchtlinge.

Das Deutsche Konsulat in Winnipeg hat in diesen Tagen den Betrag von $271.00 an die Deutsche Nothilfe des Roten Kreuzes übersenden können, das schon viel Gutes für die schwer geprüften Flüchtlinge getan hat. Von der genannten Summe sind $176.50 vom Verlage des „Nordwesten„ gesammelt worden, $50.00 hat der Deutsche Pastoren- und Prediger-Verein in Winnipeg zur Verfügung gestellt und der Rest ist in kleineren Beträgen von Deutschen aus den Prärieprovinzen eingegangen.

In Hochachtung

Der Deutsche Konsul
(Unterschrift) Dr. K. Martin.

Chortitz ,Man. 13. Jan. 1930.

Ich sehe in der Rundschau von letzter Woche einen Artikel betreffs Herrn H. H. Ewerts Editorielles im Mitarbeiter. Wenn der Schreiber meint, daß ihm Herr Ewert persönlich nicht bekannt ist, so glaube ich ihm das, sonst hätte er nicht geschrieben, was er geschrieben, und Herrn Ewert etwas unterschoben, was er im Mitarbeiter nicht gesagt und, wie ich sicher bin, auch nicht hat sagen wollen. Achtungsvoll,

G. F. Wiebe.

Wanderungen

Mennoniten kommen nach Canada.

Berlin, 7. Jan. — Die „Vossische Zeitung" sagte heute, daß die Abfahrt von nahezu 3,000 rußlanddeutschen Mennoniten nach Canada und Brasilien noch in dieser Woche beginnen würde. Dies sind die Flüchtlinge von Rußland, die seit ihrer Ankunft von Rußland in verschiedenen Flüchtlingslagern in Deutschland untergebracht waren.

Die Ueberfahrt und der Weitertransport der Auswanderer wird durch ein Abkommen zwischen der deutschen Regierung und der Canadian Pacific-Eisenbahn gedeckt werden. Außerdem sollen Gelder, die von den Mennoniten bereitgestellt wurden, für den gleichen Zweck verwandt werden.

Die notwendige Einreise-Erlaubnis ist bereits von der canadischen Regierung und einigen der brasilianischen Staaten bei den deutschen Behörden eingegangen. Ebenso sind die notwendigen medizinischen Untersuchungen, welche von den beiden Bestimmungsländern gefordert werden, bereits vorgenommen worden. Es ist hier indessen nicht bekannt, ob die Untersuchungen ein Erlöschen der geheimnisvollen Krankheit ergeben haben, die kürzlich in dem Flüchtlingslager in Hammerstein etwa 57 Kinder der Mennoniten als Opfer forderte.

Die Flüchtlinge, die jetzt nach Canada und Brasilien abreisen wollen, kamen vor einigen Wochen nach Deutschland, nachdem die deutsche Regierung in Moskau Vorstellungen erhoben hatte, damit die Soviets ihre Ausreise gestatten sollten. Sie hatten wochenlang vor Moskau auf die Ausreiseerlaubnis gewartet.

— Vossische Zeitung.

Forke für die Zentraleuropäer

Auf der Jahresversammlung der Vereinigten Farmer von Manitoba in Brandon, Man., betonte Senator Forke in einer Ansprache, die zentraleuropäische Einwanderung sei gegenwärtig auf 25 Prozent beschränkt. Er behaupte, **der Zentraleuropäer leiste jene Farmarbeit, die andere Nationalitäten nicht leisten wollten.** Er müsse zugeben, daß er bei seinen Besuchen in Winnipeg unter den Einwanderern, die deportiert werden müßten, **wohl 300 Briten, aber nur selten einen „Foreigner" getroffen habe.** Forke wandte sich auch **gegen** die übertriebene Propaganda für das **Peace River-Gebiet, das nicht so leicht zu entwickeln sei.** Es sei stark mit Buschwerk bedeckt und habe auch viel Baumwuchs aufzuweisen. Zur Kultivierung sei viel Kapital erforderlich. Doch die Zentraleuropäer gingen auf das buschbewachsene Land, dem andere aus dem Wege gehen. Nach dreijähriger Erfahrung sei er gegen die mit Regierungshilfe unterstützte Einwanderung. Jene Einwanderer seien die besten, die ihre Reise selbst bezahlen.

Feierlicher Begrüßungsgottesdienst im Prenzlauer Flüchtlingslager.

Nun sind sie bei uns und haben hier eine vorläufige Heimstatt gefunden — über 1500 Menschen, losgerissen aus der Heimat, weil ihnen ihr evangelischer Glaube und ihr deutsches Wesen lieber war als die Scholle der Väter. Und sie sollten es wissen, daß sie willkommen sind im deutschen Mutterlande. Darum hatte die Lagerverwaltung gestern an dem ersten Sonntag, den die Flüchtlinge hier bei uns verleben, im Einvernehmen mit der Kirche einen großen Lagergottesdienst veranstaltet. Die alte Exezierhalle war adventlich hergerichtet, ein Altar war gebaut, Kopf an Kopf saß und stand die unübersehbare Menge der Flüchtlinge: Männer, Frauen, viele Kinder.

Pünktlich um 3 Uhr betrat der Zug der Geistlichen die Halle. Voran schritten, mit grünen Adventszweigen, kleine Kinder aus Turkestan, die vor wenigen Wochen noch am Rande der kirgisischen Steppe in ihren heimatlichen Dörfern gespielt und nun hier bei uns weilen müssen. Der Generalsuperintendent der Kurmark, D. Dibelius, war persönlich erschienen, alle Pfarrer der Stadt zogen mit ein, ebenso die Herren der Lagerverwaltung und die Vertreter der Behörden und Wohlfahrtsorganisationen. Unter den Klängen des Posaunenchors betrat der Zug die Halle.

Der Kirchenchor von St. Nicolai eröffnete die Feier mit den milden freundlichen Worten der Motette: Tröstet mein Volk." Darauf brauste gewaltig der Gemeindegesang „Wie soll ich dich empfangen" durch die weite Halle. Es ging eine tiefe Bewegung durch die Menge, als nun der Generalsuperintendent die Flüchtlinge grüßte mit den uralten Psalmworten: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, werden wir sein, wie die Träumenden . . . ." Ueber ein Adventswort sprach er dann zur Gemeinde. In seiner klaren, zwingenden Art legte er die Worte aus dem Lobgesang des Zacharias der Gemeinde tröstend ins Herz „Uns hat besucht der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die in Finsternis und Schatten des Todes sitzen, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens." Christus kommt auf die Welt — und ein Sonnenstrahl aus der Ewigkeit fällt in dunkle Herzen. Das ist die Stimme des Advents. Und was Gott an uns tut, sollen wir aneinander tun. Als ein Besuch kommen die Flüchtlinge zu uns, und ein deutsches Volk hat seine Pforten aufgetan für die, die mit uns eines Blutes und eines Stammes sind. Und auch auf diesem Stück deutscher Muttererde sollen Christenherzen von Christen gegrüßt werden. Im Namen der evangelischen Kirche grüßte der Generalsuperintendent zuerst die mennonitischen Glaubensbrüder, dann die Lutheraner, beide mit uns verbunden durch den gemeinsamen evangelischen Glauben. Um des Glaubens willen sind sie alle aus der alten Heimat gegangen, weil dort utner den Glaubensverfolgungen der Christ nicht mehr seines Glaubens leben kann. Zwar sind wir in Deutschland auch in Not und Sorge, aber Reich und Kirche sind sich einig darin, daß dennoch die Hand der Liebe ausgestreckt sein soll zu denen, die so Schweres erlitten. Und nun ist Advent — das heißt: Laßt uns hoffen. Vor uns stehen große Fragezeichen. Aber wir vertrauen, daß Gott unsere Schritte richten wird auf den Weg des Friedens.

Es war wie eine schöne Antwort auf die ergreifenden und anpackenden Worte unseres kirchlichen Oberhirten, als nun ein schnell zusammengestellter gemischter Chor der Mennoniten den Adventschoral sang: „Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit!" Erschütternd war die Ansprache, die darauf der aus Turkestan vertriebene Kirchenälteste Janzen hielt. Anknüpfend an die Worte des 124. Psalms schilderte er schlicht und ohne jede Effekthascherei und darum so die innerste Seele packend, die Leiden der Verfolgung und der Flucht: die Bedrückungen um des Glaubens willen, den Abschied von Haus und Hof, die Quälereien im Moskauer Lager. Es wurden viele Augen feucht, als der würdige Mann das Psalmwort auf die Flüchtlinge anwendete: „Unsere Seele ist nun entronnen wie ein Vogel dem Stricke des Vogelstellers". Und dann der überströmende Dank für alle Freundlichkeit der deutschen Regierung, des deutschen Volkes, der evangelischen Glaubensbrüder. Er schloß mit einem Segenswunsch für Deuschland, dem Gott vergelten wolle, was es an den Unterdrückten tue.

Das alte Trutzlied des Glaubens: „Ein feste Burg ist unser Gott" war die brausende Antwort auf die Worte des Sprechers der Mennoniten. Für die Lutheraner sprach der junge Lehrer Beltz, der aus einer deutschen Kolonistengemeinde in Sibirien vertrieben ist. Auch er schilderte ergreifend alle Leiden, und doch redete aus allen seinen Worten ein ungebrochener Glaube, ein unverzagter Mut. Erlöst aus den Krallen des Satans, durch Gottes Güte errettet, das war der Grundton seiner dankbaren Worte. Er dirigierte auch den Kirchenchor der Lutheraner, die ein weiches, vertrauensvolles Glaubenslied sangen. Es ging allen gewaltig durchs Herz, als sie in jedem Vers die Worte wiederholten:

„Heiland, führe du dein Kind,
Führe mich durch Nacht zum Licht,
Und wenn alles wankt und bricht,
Bleib du meine Zuversicht.". . . .

Im Namen der Prenzlauer Kirchengemeinden begrüßte Pfarrer Dr. Buchholz, zu dessen Gemeinde das Lager gehören wird, die Flüchtlinge. Arm kommt ihr zu uns — so rief er ihnen zu — und doch unendlich reich. Denn jeder Mensch ist reich, dem sein Glaube so viel wert ist, daß er die Heimat darum aufgibt. Möchte auch unserm Volk ein Glaubensanstoß daraus kommen, wenn sie in diesen Flüchtlingen sehen, wie groß die Kraft des Glaubens und der Treue ist.

Superintendent Biederstaedt sprach das Schlußgebet. Laut betete die große Gemeinde das Vaterunser gemeinsam. Nach dem Gebet redete der Lagerkommandant, Major Rautmann, zu den Flüchtlingen. Herzliche Worte des Willkommens, ein freudiger Gruß im Namen des Deutschen Reiches, eine Mahnung, Gott zu vertrauen und auf eine bessere Zukunft zu hoffen. Mit Lob und Dank schloß die Feier. Es war eine große Stunde.

Erwiderung auf die Eingabe von „Ein Rußländer."

In der Ausgabe der Rundschau vom 8. Januar hat ein mit „Ein Rußländer" unterschriebener Leser Verschiedene Ausstellungen zu machen über ein in der Rundschau abgedrucktes Editoriell des Mitarbeiters, in dem verschiedene Vorschläge für die in energischen Hilfeleistung für die in so große Not geratenen rußländischen Brüder gemacht werden und unter an-

derem der Wunsch ausgesprochen wird, daß die Gemeinden in Canada eine Zentrale schaffen möchten, die führend und leitend auftritt, so daß wir einheitlich und einander aufmunternd wirken könnten. Dies faßt er als eine Ignorierung und Beleidigung der Board von Rosthern auf, und will den ausgesprochenen Wunsch als überflüssig erweisen dadurch, daß er aufzählt, was die Board von Rosthern mit Bruder Töws an der Spitze schon alles für die Rußländer getan hat. Nun, das weiß der Editor auch und schätzt, was in dieser Richtung getan worden ist so viel, wie einer, und er wundert sich auch gar nicht darüber, daß das bereits Ausgeführte „Einem Rußländer" so groß erscheint, daß er kein Auge mehr für andere Vorgänge und Verhältnisse hat. Einem ,der hier geboren ist und die hiesigen Verhältnisse kennt, drängt sich aber in einer Situation wie diese bald etwas anderes auf. Es erfüllt ihn mit Bedauern, wenn er sieht, wie schlecht unsere Gemeinden vorbereitet sind, einer plötzlich eintretenden, in so vielen Richtungen sich offenbarenden Not mit schneller Abhilfe entgegenzutreten. Daß wir uns so schlecht auf das Organisieren verstehen, ist es, was sich in diesem Falle so schwer auf das Gemüt des Editoren legte. — Wenn in dem ausgesprochenen Wunsche eine Beleidigung läge, so könnte diese nicht die Board treffen, sondern die Gemeinden, die auf ihre Schwäche im Organisieren aufmerksam gemacht worden sind. Nicht die Handlungsweise der Board von Rosthern sollte Revue passieren, wie es „Ein Rußländer" aufgefaßt hat, sondern die Gemeinden, und so haben es auch andere „Rußländer" verständnisvoll aufgefaßt. Und nun um die Gemeinden zur Nachahmung anzureizen, wurden einige Beispiele von dem Vorgehen der Gemeinden in den Ver. Staaten angeführt und durchaus nicht mit der Absicht, die Board von Rosthern herabzusetzen.

Aus unserm Mangel an Organisationstalent erwachsen uns allerhand Mißhelligkeiten, und zum Teil ist auch die Kontroverse, die „Ein Rußländer" hervorgerufen hat, darauf zurückzuführen. Einige Beispiele: Wir suchen in unsern Gemeinden das Schulwesen zu heben. Dazu ist eine Zentralleitung erforderlich. Die bringen wir aber nicht fertig. Zur Unterhaltung unserer Lehranstalten haben wir eine Organisation, sei es von den Gemeinden oder von einem Verein nötig. Die bekommen wir auch nicht fertig, wenigstens nicht in Manitoba. Man spricht wohl von einem Verein, aber die Direktoren sagen: „Wir haben keinen Verein; wir haben nur Unterstützer." Und die Neigung ist da, den Prinzipal allein für alles sorgen zu lassen. Das Endresultat von allen versuchten Organisationen ist gewöhnlich das gewesen, daß einer an der Sache hängen bleibt und sehen muß, wie er alles durchführt.

Einen ähnlichen Gang, scheint es dem Editoren ist es auch mit der Board von Rosthern gegangen. Vor etwa sieben Jahren wurde diese Behörde aus verschiedenen Vertretern der mennonitischen Gemeinden Canadas gegründet, und diese wählten ihre Beamten. Nun hat man aber seit Jahr und Tag nichts mehr von diesen Vertretern oder von ihren Sitzungen gehört. Gewöhnlich werden solche Personen periodisch gewählt. Das mag auch hier geworden sein, aber wer hat davon gehört? Als die gegenwärtige Not so plötzlich eintrat, dann wartete man z.B. in Manitoba auf eine Direktive von dieser Behörde; aber kein Glied dieser Behörde trat ins Feld. Nach und nach wurden Gemeindeglieder darüber unruhig, daß nichts in Angriff genommen wurde. Hier und da veranlaßten sie den Lehrdienst, eine Versammlung einzuberufen, und dann tastete man noch eine Weile herum um auszufinden, was wohl am nötigsten wäre, Geld zu senden oder Vorkehrungen für die Aufnahme der Einwanderer zu treffen. Man ersuchte dann ein Einverständnis zwischen den Gemeinden zu erzielen; aber zu einem Zusammengehen kam es doch nicht. Da soll es unverzeihlich sein, wenn man wünscht, ach hätten wir doch eine effektive Zentrale?

Nun sagt uns „Ein Rußländer", die haben wir ja in Rosthern. Ja, aber von weitem sieht es so aus, als ob wir dort nur Einen Mann haben, und die Aufzählung der Tätigkeiten dieses Einen Mannes von „Ein Rußländer" unterstützt diesen Eindruck. Nun denke man sich: der Eine Mann soll sich informiert halten über die Zustände hier und dort, er soll mit den verschiedenen Kabinetten verkehren, mit Eisenbahngesellschaften unterhandeln, Gemeinden oft und weit bereisen, auf die materiellen und geistlichen Bedürfnisse der Eingewanderten achten, die Hilfstätigkeit in den Gemeinden dirigieren, und wer weiß, was sonst noch tun! Wer das eine Zentrale nennt, der mag es tun. Der Editor hat einen andern Begriff von einer Zentrale. Nach seinem Verständnis ist eine Zentrale nicht ein Bureau mit einem Chef und einer Anzahl Angestellter, sondern sie besteht aus einer Behörde, deren Glieder von Konstituenten gewählt worden sind, die sich zur Ausübung ihrer verschiedenen Pflichten organisiert hat, je nach Bedürfnissen Beratungen abhält und Fürsorge für die Ausführungen ihrer Anordnungen trifft. Das würde in dem vorliegenden Falle nicht die Beiseitesetzung der bisherigen Führung meinen, sondern das Inkrafttreten der latent gewordenen Behörde mit etwa erforderlichen Ergänzungen.

Die Not, in die unsere Brüder in Rußland geraten sind und namentlich die der Flüchtlinge ist, wie schon gesagt, so vielgestaltig, daß Ein Mann unmöglich allen Anforderungen gerecht werden kann. Den Zurückgebliebenen soll geholfen werden, die Flüchtlinge sollen unterhalten werden, für sie soll eine Heimat gesucht werden, vielleicht in anderen Weltteilen, Hindernisse für ihre Zulassung nach Canada, auf das sie ja ihre Aufmerksamkeit gerichtet haben, sollten aus dem Wege geräumt werden. So sollte z.B. die öffentliche Meinung, die gegen die Zulassung der Mennoniten eingestellt zu sein scheint, durch eine geschickt geleitete Publikationspropaganda umgestimmt werden, und das allein würde keine kleine Organisation erfordern. Und ferner werden wir die erforderlichen Geldmittel durch gelegentliche Aufrufe zusammenbringen, oder werden wir nicht eine gut organisierte Agitation für diesen Zweck ins Werk setzen müssen? Dieses alles und zudem noch der Umstand, daß in unsern westlichen Provinzen wohl beinahe die Hälfte der einheimischen Mennoniten sich an keiner Organisation für Hilfeleistung beteiligen, wenn sie auch sonst ihre Hand nicht zurückziehen, ließ in dem Editoren den Wunsch aufsteigen: Ach, hätten wir doch eine effektive, allumfassende Organisation!

Hoffentlich wird diese Darlegung den „Rußländer" überzeugen, daß er mit seiner Suche nach schlechten Motiven auf die falsche Fährte geraten ist, und er möchte es ferner dem Editoren nicht übel nehmen, wenn er ihm den Rat gibt, weiterhin seine Angriffe mit offenem Visier zu machen. So sind wir das wenigstens in Amerika gewohnt.

Der Editor des Mitarbeiters.

Peter Schröder, früher wohnhaft in Grünthal, Man., ist nach Edmonton Alta., 9511—150th. Ave., gezogen.

— Süd-Afrika hat den Zoll auf Weizen und Mehl erhöht.

— Die britischen und norwegischen Forscher hatten eine Begegnung auf den Gefilden der Süd-Pol Gegend und erzielten eine Verständigung in den Streitfragen über das neue Land. Wenn hier Neid herrscht, weil man einem und dem anderen im Wege ist, so ist das zu verstehen, doch daß sie sich auch dort im Wege stehen, ist unverständlich.

— Die Berliner Polizei hat eine kommunistische Zeitung beschlagnahmt.

— Das englische Luftschiff R—100 hat den Geschwindigkeitsrekord der Luftschiffe mit 80 Meilen per Stunde geschlagen.

— Die Kommunisten schmelzen die Glocken der Petersburger Kirchen ein. Die Isakiewer Kathedrale soll in ein Gottlosen-Museum umgewandelt werden.

— Die Londoner Luftpost wurde bestohlen.

— Der B. C. Astronom Dr. J. S. Plaskett hat die goldene Medaille für seine Forschungsarbeit erhalten.

— Eine Petition von 12,000,000 Frauen wurde in Washington überreicht, die um eine Konferenz bittet, zur Herabsetzung der Rüstungen.

— Die Kommunisten hatten in Berlin einen Zusammenstoß mit der Polizei.

— Bürgerkrieg droht in Rumänien.

— Rußland verlangt, an den Seeabrüstungsverhandlungen in London teilnehmen zu dürfen.

— Der U. S. Kongreß wird über die Prohibitionsfrage reden und abstimmen.

— Die Stadtverwaltung Chicagos hat den Kredit ausgeschöpft. Am 16. Jan. blieben 5000 Polizisten und am 17. Jan. 3000 Lehrer ohne Zahlung.

— Paris. Das Jahr 1930 wird schwarz sein und Naturkatastrophen, Seuchen, große Unfälle, Finanzkrisen und politischen Umsturz in Hülle und Fülle bringen, prophezeit Frau Fraya, die berühmteste Seherin Europas, die soeben dem kommenden Jahre das Horoskop gestellt hat. Knappes Entkommen eines europäischen Diktators und der Sturz eines Herrschers sind zwei der hervorragendsten Ereignisse; der Diktator soll Mussolini sein. Diese Prophetin hat dies und das ganz richtig geraten, zum Beispiel im Jahre 1928 für das gegenwärtige Jahr den Tod Clemenceaus, Fochs und General Sarrails. In einem Interview über das Jahr 1930, das ihrer Ansicht nach ganz besonders tragisch werden wird, hat sie gesagt: Das Jahr wird wegen des bösen Einflusses, den die Planeten Merkur und Saturn auf die Erde haben werden, ganz besonders katastrophal werden. Sehr viele angesehene Menschen in der ganzen Welt werden sterben. Es ist bestimmt, daß mehrere nationale Figuren in Argentinien sterben und zwei oder drei der ersten Persönlichkeiten Frankreichs abberufen werden. Im Fernen Osten wird ein Krieg ausbrechen und in vielen Ländern der westlichen Halbkugel nachteiligen Widerhall verursachen. Noch im Laufe des Winters wird eine schwere Finanzkrise, welche die ganze Welt in Mitleidenschaft ziehen wird, eintreten, und England wird mehr zu leiden haben als andere Länder.

Korrespondenzen

Auf! Auf zum Kampfe!

Dir, grade dir gilt dieser Ruf! — Hast du dich auf Jesu Seite gestellt, fürchtest du Gott, deinen Herrn, und hälst im Glauben an sein Wort, möchtest Du, daß dein Glaube gekrönt werden soll, — dann auf zum Kampfe! „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, dazu du berufen bist!" Kämpfe recht; „Und ob jemand auch kämpfet wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht." Kämpfe um den himmlischen Preis! — Es gilt das ewige Leben! — Ergreife es! —

Jugendlicher Streiter aus unsern Reihen, wir werden angegriffen! — Hörst du nicht deinen Bruder, von Pfeilen verwundet, stöhnen? Er beachtete nicht die Pfeile des Bösewichts, bis er darniederlag; darum wache du auf, — rüste dich, — kämpfe! Kämpfe recht!

Wie sollen wir kämpfen, um recht zu kämpfen?

Wachend — betend — schlagend — fliehend — glaubend!

Kämpfe wachend,—um den Feind, die Gefahr zu erkennen. „Wachet!" war die Mahnung unseres ringenden Meisters. Ein offenes Auge für den Lauf der Dinge um uns, ist erste Notwendigkeit. In den Verhältnissen und Gelegenheiten des alltäglichen Lebens stehen wir plötzlich mitten im Gefecht. Wohl dem, der dann wachet! — Ein Bruder kommt zur Stadt gefahren, und bindet sein Pferd in der dichten Reihe von Fuhrwerken an den Zaun. Darauf naht ein anderer und drängt sein Gespann auch in die Reihe, neben dem des ersteren, um es ebenfalls anzubinden. Dabei wird der Schlitten des Bruders etwas zur Seite geschoben. Da fahren dem unachtsamen Christusbekenner heftige Worte der Entrüstung aus dem Munde. Der andere sucht, sich entschuldigend, seine harmlose Absicht zu erklären; Der Bruder aber wiederholt zornig: „Du hast mein Gespann nicht anzurühren!" — — Ein unwachsamer Moment, — ein Pfeil traf ins Lagerhaus des alten Menschen — eine Explosion erfolgte und — Gott weiß, wieviel bittere Tränen der Reue! — „Was ich aber sage, das sage ich allen: Wachet!" —

Kämpfe betend! „Betet stets — in allem Anliegen — ohne Unterlaß." — Das Gebet ist die Verbindung mit unserem Führer. Er, Jesus, hat uns zum Kampf berufen, — er leitet uns an im Kampfe. Ihm dürfen wir unsere Lage vertrauensvoll sagen. Ihm dürfen wir unsere Schwächen und Niederlagen bekennen, in der Gewißheit, daß er helfen kann. Das Gebet ist die Verbindung mit der Hauptquelle aller Kraft. Ein gebetsvolles Ringen ist ein kraftvolles Ringen. Jesus hat Kraft für alle, die gläubig, anhaltend, vertrauensvoll im Gebet seiner harren. — Hast du Niederlagen erlebt, — blicke ins Antlitz des ewig Treuen; fehlt dir Kraft über Leidenschaften und Unglauben in dir und um dich zu siegen, Der, Der dem Tode die Macht genommen hat, kann auch alle deine Feinde niederlegen: Bete zu Ihm, Bruder, bete und du wirst mit David rühmen: „wenn ich Dich anrufe, so erhörest Du mich und gibst meiner Seele große Kraft."

Kämpfe schlagend! — „Nimm das Schwert des Geistes, das Wort Gottes." Dies zweischneidige Schwert dringet durch — scheidet — richtet Gesinnungen und Gedanken des Herzens. Du brauchst gerade dieses Schwert gegen deine Feinde. Böse Geister unter dem Himmel sind wider die Heiligen zu Felde gezogen: Modernismus, Nationalismus, Atheismus und andere Lehren der Teufel; Bileams- und Isebelsdienst greifen um sich, zu Befehl den Gewaltigen der Finsternis. Sie bedrohen das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt — die Gemeinde. Ergreife das Schwert, Jünger Jesu! Gottes Wort ist unsere einzige Waffe. Uebe dich in demselben! Eine grundlegende Schriftkenntnis braucht jeder Einzelne von uns. Nur Beweise der Bibel können die erstgenannten Feinde schlagen. Lies deine teure Bibel, forsche darin! Sie kann dich erretten. Mit ihr kannst du alle Schatten des Unglaubens niederschlagen.

Kämpfe fliehend! — Heißt uns die Bibel gegen Unglauben und Zweifel das Schwert des Geistes zu ziehen, so mahnt sie uns dringend auf der Isebelsfront zur Flucht. „Fliehe die Lüste der Jugend!" Im Kampfe mit der Weltlust gibt es nur eine Rettungsmöglichkeit: „So ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt." — Da gilt die letzte Mahnung vor den Toren des untergehenden Sodom: „Eile und errette deine Seele!" — Eile und siehe dich nicht um! — sonst möchtest auch du eine warnende Denksäule werden, ein Exempel göttlichen Gerichts über die Sünde. „Gedenke an Lots Weib!" — Lasset uns laufen im Kampf, der uns verordnet ist, — laufen und nicht umsehen, sondern aufsehen auf Jesum; darum

kämpfe glaubend! „Ergreife den Schild des Glaubens, mit dem du auslöschen kannst alle feurigen Pfeile des Bösewichts." Ergreife den Glauben und halte ihn fest. Laß ihn dir um keinen Preis rauben! Wenn es um deine Wachsamkeit geschehen ist, wenn dein Gebet dich nicht mehr erquickt, wenn du das Schwert des Geistes nicht mehr zu schwingen weißt und du auf der Flucht gestolpert bist, dann, Bruder, auch dann noch halte fest am Glauben! — Brennen schon Pfeile in deinen Wunden, — der Glaube kann sie alle auslöschen. Höre nie auf zu glauben! Glaube an Christus, den Gekreuzigten und Auferstandenen! Blicke gläubig auf Ihn und du wirst zuletzt in seiner Kraft siegen. Durch den Glauben werden deine Wunden geheilt, dein Wille gestählt, dein Geist, deine Seele und dein Leib geheiligt auf Seine Zukunft. „Wer überwindet wird alles ererben!"

Dein Mitkämpfer C. Funk.
(Missionsverein „Pniel„ Winkler.)

Liste empfehlenswerter Bücher.

Auf unserer letzten Konferenz in Drake, Sask. wurden Jacob H. Janzen von Ontario und J. P. Klassen und Benj. Ewert von Winnipeg erwählt und beauftragt, eine Liste von empfehlenswerten Büchern anzufertigen, und selbige drucken zu lassen, zur Verteilung in den Gemeinden. — Die Betreffenden haben versucht, diese ihre Aufgabe zu erledigen, und ist nun das Gewünschte hergestellt. — Es werden nun den Vorständen oder leitenden Personen unserer Gemeinden eine entsprechende Anzahl Exemplare dieser Bücherlisten zugeschickt, zur Verteilung in den Gemeinden.

Wer etwa durch seine Gemeinde eine solche Bücherliste nicht erhalten sollte, und aber eine oder mehr haben möchte, der schreibe an den Unterzeichneten. Es ist das ein Heft von 16 Seiten. Dieselben kosten: 1 Ex. 10c. 12 Ex. $1.00.

Benj. Ewert,
138 Mayfair Ave., Winnipeg.

Gebrauchte Sonntagsschul-Liederbücher und Chorlieder umsonst zu haben.

Unterzeichneter hat von Kansas zur freien Verteilung erhalten: —
14 Ex. Jubeltöne und Hosiana; in einem Band.
22 Ex. Die Kleine Palme. No. 2.
Viele Exemplare Kirchen-Chöre in Heften. Mehrere Jahrgänge.

Wer von diesen zu haben wünscht, der möchte beim Unterzeichneten bestellen. Benj. Ewrt.
138 Mayfair Av., Winnipeg.

Aberdeen, Idaho,
31. Dezember 1929.

Lieber Bruder Neufeld: —

Wünsche Dir und allen Lesern ein gesegnetes neues Jahr. Einliegend sende ich Dir Scheck für die Rundschau für das Jahr 1930. Ich sehe eben, daß mein Abonnement erst im Mai ausläuft, aber Du nimmst das Geld wohl auch jetzt schon an als Zahlung. Es wäre jedenfalls besser, wenn alle Leser würden im alten Jahr alle rückständigen Zahlungen für die Zeitungen, die von ihnen gehalten und gelesen werden, machen würden, es würde so viel leichter für die Editoren sein. (Ja, und herzlich Dank. Ed.)

In der Rundschau der vorigen Woche schrieb jemand, daß die Mennoniten in den Staaten besser organisiert seien zur Hilfeleistung für unsere russischen Glaubensgeschwister wie die Mennoniten in Canada. Dem Gedanken kann ich nicht beistimmen. Es scheint mir, es ist noch nie in der mennonitischen Geschichte ein größeres Werk in Angriff genommen worden, wie die Herüberbringung von 19,000 armen Glaubensgeschwistern aus dem schwer heimgesuchten Rußland nach Canada. Und um dieses Werk zur Ausführung zu bringen, brauchte es eine gute Organisation mit allen Zweigen für Hilfeleistung, wie die Board in Rosthern, Sask. repräsentiert und eine Willigkeit von seiten der canadischen Gemeinden, die Geschwister in ihre Heime aufzunehmen, wie wir dieselbe doch wohl kaum in den Staaten gefunden hätten.

Unser treuer Gott gibt uns Christen in unserer Zeit viele Gelegenheiten, denen die unter die Mörder gefallen sind, mit Rat und Tat beizustehen. Es möge Seine Liebe in unseren Herzen durch seinen heiligen Geist wirken, damit wir gerne und freudig mithelfen an dem großen Werk, daß der Herr unserm Volk gegeben hat. Denn es ist für alle treuen Gotteskinder doch ein großes Vorrecht und keine Last, Liebe zu üben. Da sollten doch gewiß alle willig sein, mitzuhelfen in erster Fürbitte und mit allen zu Gebote stehenden Kräften und Gaben, diese Gelegenheit, die der Herr uns gibt, auszunutzen.

In inniger Liebe grüßend Dein
J. Töws.

Aus der Rundschau-Familie

Ich möchte ein paar Zeilen schreiben an diejenigen, welche die Rundschau lesen und immer nicht bezahlen. Es möchten in Wirklichkeit solche Leser sein, die nicht bezahlen können? Aber immerhin sind solche darunter, die es nicht genau nehmen, ihren Pflichten nachzukommen. Es gibt Leute, die sehr strenge sind, wenn sie was zu erhalten haben, oder sollen sie zahlen, dann will es sich in die Länge ziehen. Wenn solche Leute erwägen möchten, wieviel dem Editor über bleibt von einem Leser zu seiner Unterhaltung. Das Papier und Personal kosten viel Geld, bis die Rundschau fertig ist. Ich muß mich wundern, wie der Editor nicht müde wird, immer und immer zu mahnen ohne Erfolg. Ein Rundschau Leser.

Altona, Man.

Wir haben unseren Wohnort von Mather nach Altona verlegt. Ich bitte, es in der Rundschau bekannt zu machen. Wünsche Ihnen samt dem Druckerpersonal ein gesegnetes neues Jahr. Frau Helena Pauls.

Hussar, Alta.

Werter Editor Neufeld!

Viel Glück und des Herrn reichen Segen sei Ihnen gewünscht zum neuen Jahre in Ihrer Arbeit. (Danke. Ed.) Da mein Abonnement auf Rundschau mit dem neuen Jahre abgelaufen ist, sende ich Ihnen mit diesem zwei Dollar. $1.50 für den Jugendfreund und Rundschau. und für das übrige bitte einen Jugendfreundwandkalender mir zu senden. Wenn Sie selbige nicht haben, dann irgend einen christlichen Wandkalender. (Dankend erfüllt. Ed.)

Da von unserer Gegend sich nicht einmal was hören läßt, so muß ich mal den Versuch machen, der Rundschau etwas auf den Weg zu geben. Wenn es zu unvollkommen ist, wird der Editor ja auch einen Papierkorb haben. Unsere Gegend ist vielen bekannt, da mehrere die Gelegnheit gehabt haben, es zu beschauen, als die Menn. Board anno 1926 es hier käuflich erwarb. Aber dann war ja vieles zu wünschen übrig, denn es mußte alles aufgebrochen und bebaut werden, so daß die vielen Steine, die Prärie und 20 Meilen von der Stadt manchen haben zurückgeschreckt, wohl auch der große See. Aber so wie im Norden der Busch zu beseitigen ist, wenn auch mit anstrengender Arbeit, so sind auch die Steine hier beseitigt, und alles Land ziemlich aufgebrochen. Und in der großen entwässerten Seeniederung standen bei dieser Zeit, da das Futter so knapp ist, 8 lange Heuhaufen. Die Bahn haben wir auch ziemlich näher bekommen, denn bis Dorothy ist es 10 Meilen. Die Ansiedlung Gem. wohin im verflossenen Jahre 20—30 Familien zogen, ist bis 20 Meilen Süden entfernt, und die Rosedaler Ansiedlung bis 20

Meilen Nord. So wie uns mitgeteilt worden ist, hat die Menn. Board 8 Meilen Nord von Hussar wieder für mehrere Familien Land gekauft, und es sind noch mehrere Kaufgelegenheiten. Was uns diese Stätte in letzter Zeit mehr lieb gemacht hat, ist, daß, trotzdem wir im letzten Sommer keinen guten, durchdringenden Regen gehabt haben, es doch eine Ernte von durchschnittlich 10 Bushel gegeben hat, bei etlichen darüber, auch etwas darunter. Eine schöne Schule ist in der Nähe gebaut worden. Der Gesundheitszustand ist gut. In diesen 3 Jahren ist nur 1 Sterbefall zu verzeichnen gewesen, ein Baby, die Unterzeichneten waren die Eltern. Geboren sind 10 Kinder.

Möchte folgte Adressen erfahren: Dietrich Braun, früher Flemming, Sask., und Joh. Unruh, fr. Osage, Sask.

Einen Gruß an die ganze Rundschaufamilie von

Johann u. Susanna Braun.

Winkler, Man.,
den 7. Januar 1930.

Lieber Bruder Neufeld.

Wünsche dem Editor und dem ganzen Druckerpersonal ein gesegnetes neues Jahr. Ich möchte hiermit einmal so ganz unverhofft bei unsern früheren Fürstenländern ins Haus treten, besonders zu den Betrübten und Verzagten, so zu Joh. Redekopp, er soll krank sein, soll immer liegen. Dann ist Joh. Martens, er hat kürzlich seine Frau begraben. So sind schon viele der unsrigen hinüber gepilgert ins bessere Land. Der Herr möchte einen jeden in seiner Lage trösten, das ist unser Flehen.

Bruder Neufeld, schicke mir, bitte, einen Rundschau-Kalender, beiliegend findest Du den Betrag für den Kalender (Dankend erfüllt. Ed.)

In Liebe aller Freund,

P. P. Niebuhr.

Minneapolis, Minn.

Werter Br. Herman Neufeld.

Gruß zuvor! Sende Dir ein Lebenszeichen von hier aus dem Hospital in Minneapolis. Ich bin hierher mit meiner Tochter gefahren, um Hilfe zu suchen. (Der Herr schenke sie Euch. Ed.) Das tut man nur immer, wenn man in Not ist, oder ist das nicht so? — Noch was, Herman, schikke mir doch die letzte Nummer Rundschau und ein paar von den folgenden. Ich bin hier vom 6. Januar bis ausgangs Januar. Sonst wohl, nur bin nicht zu Hause. Der Herr wolle uns Gesundheit schenken, daß wir könnten gesund nach Hause fahren. Der Herr segne Euch alle und stärke Euch.

Grüßend Dein Bruder

Jacob Schröder.

Verwandte gesucht

Bei Corn C. Pauls, La Salle, Man. früher Burwalde, Süd-Rußland, befindet sich eine Photographie für einen gewissen Aaron H. Penner, Adresse unbekannt. Der Eigentümer möchte sich melden.

Suche Verwandte und Bekannte, welche mir in meiner schweren Flüchtlingslage behilflich sein könnten und möchten.

Ich, Jakob Jakob Derksen bin gebürtig aus dem Dorfe Osterwik-Jekaterinoslawer Gouv., Chortitzer Wolost, vom Jahre 1890. Mein Vater, Jakob David Derksen ist in Osterwick wohnhaft gewesen. Zur Zeit meiner Jugend aber nach Plujew und von da nach Sibirien hinübergezogen. Ich persönlich wurde dann in meinen Dorfschuljahren nach Fürstenland, Dorf Georgstal zum Großvater von mütterlicher Seite, Daniel Teichröb, gebracht. Vom Großvater fuhr ich in meinem 16. Lebensjahre zurück zu meinen Eltern nach Plujew, von wo dann nach Sibirien zogen. In Sibirien verheiratet und in letzter Zeit im Dorfe Gnadenheim gelebt.

Gegenwärtig befinde ich mich ohne Hab und Gut und ohne Geld unter Adresse: Deutschland, Hamburg, Ueberseeheim, Hapag.

Jakob Jak. Derksen.

Ich suche meinen Onkel Nikolai Wiebe, er ist anno 1908 oder 1909 nach Amerika gezogen. Ich bin Jakob Kliewer, Heinrich Kliewers Sohn. Haben gewohnt in Orenburg, Dorf Stepanowka, sind dann nach Sibirien gezogen, 1908 im Herbst ins Dorf Ebenfeld, Orlower Kreis. Ich bin am 3. November aus Rußland geflohen und bin jetzt in Deutschland, in Hamburg, Ueberseeheim Hapag 20, Veddel 28. Habe in Rußland einen Bruder, Johann Kliewer. Heinrich und Nikolai, Anna, Helena, Maria und Aganeta sind tot. Meine Mutter war Aganetha Penner.

Maria Loschizky von Kronberg, Gouv. Jekat., fragt nach ihrer Tante Jakob Siebert, geb. Maria Braun. Ihre Mutter heißt Elisabeth Braun, verheiratet mit Michael Loschizky, es sind das Schwestern. Ihr Vater war Johann Braun. Siebert haben in Dakota gewohnt, wo sie jetzt sind, wissen jene nicht, denn sie haben seit 1914 keinen Briefwechsel mehr gehabt und möchten es gerne jetzt wieder anfangen. Vielleicht kann mir jemand zu der Adresse verhelfen und ich werde dann das weitere tun, auch gleich einen Brief von Rußland ihnen zuschikken. Den besten Dank im Voraus.

Maria Schmidt,

24 George St., Kitchener, Ont.

Möchte gerne erfahren, wo Daniel Görzen in Saskatchewan sich aufhält. Habe einen Brief von Rußland an ihn, ohne Angabe der Post Office.

Gerhard Rogaisky,

Box 50, McAuley, Man.

Es würde für mich von großem Interesse sein durch die Rundschau die Adresse des Herrn Isaak Isaak Fast, Wolostschreiber in Gnadenfeld, Süd-Rußland, zu erlangen. Ich wäre demjenigen zu Dank verpflichtet, der mir seine Adresse besorgen würde. Meinen besten Dank im Voraus.

H. D. Dirks.

Milford, Conn.

Bitte in der Rundschau bekannt zu machen, daß Franz Fast, Gouv. Omsk, Slawgoroder Ujesd, Seljsowet Kurskij Possjelok, Nikolajewka No. 75, die Verwandten seiner Frau bittet, so möchten ihm ihre Adressen wissen lassen. Es sind das folgende: Bernhard Hamms Kinder, früher Friedensruh, dann Funks Kinder, früher Prangenau. Frau Fasts Nichte ist Margaretha Funk, früher Rückenau, dann Abram Funks Kinder. Franz Fast ist mein Bruder und sie möchten gerne die Adressen der Verwandten meiner Schwägerin haben. Die möchten so gut sein und an sie nach Rußland auf obige Adresse schreiben. Sie wünschen auch herzukommen.

M. Perk.

Ich bitte um die Adresse des Jakob Harder, früher Slawgorod, Sibirien. So jemand vielleicht weiß, wo sich diese Jakob Harders befinden, der berichte ihre Adresse an Maria Wiens, 638 William Ave., Winnipeg.

Wir möchten gerne erfahren, wo sich die Kinder des Kornelius K. Friesen, fr. Lichtfelde, Rußland, befinden. Bei Isaak J. Dück war der Vater Müller, das ist meiner Mutter Bruder. Meine Mutter ist eine geb. Katharina K. Friesen. Der Stiefvater war Albrecht Fast. Es sind vielleicht noch von Johann A. Fasten Kinder da. Ich bin ein Sohn des Jakob Peter Wiebe.

Jakob J. Wiebe,

Moreland, Sask.

Möchte gerne die Adresse von Abram Dück haben, der auch mit mir im Atlantik Park war. Dann auch die Adresse von Johann Klassen, der auch mit mir im Atlantik Park bekannt wurde. Ich möchte gerne in Briefwechsel mit ihnen treten.

Abram Harms.

Altona, Man.

Ich möchte gerne durch die Rundschau erfahren, wo sich folgende Personen aufhalten: 1. Heinrich J. Wiens, früher Gnadenfeld, Süd-Rußland; 2. Abraham Joh. Janzen, früher Neukirch, Süd-Rußland, letzterer hat sich wohl eine Zeitlang in Bulgarien aufgehalten; 3. Heinrich Schröder, mit dem ich auf einem Schiffe herüber gekommen bin; 4. Peter Nachtigal, früher Großweide, Süd-Rußland; 5. Hermann Wall, früher Rudnerweide. Wenn die erwähnten Personen die Rundschau nicht lesen sollten und jemand weiß, wo selbige sich aufhalten, den bitte ich mir die Adressen der erwähnten Personen wissen zu lassen. Im Voraus besten Dank!

Peter Wall.

La-Glase, Alta.

Bitte durch die Rundschu zu erfahren, wo sich Aron Penner aufhält. Unsere Eltern brachten aus Rußland für ihn eine Photographie mit und jetzt möchten wir erfahren, wie seine Adresse ist. Er wohnte früher im Woronowschen.

K. K. Pauls,

Box 4, La Salle, Man.

Jakob Tießen, Sibirien, Slawgoroder Kreis, Dorf Alexeifeld, sucht seine Verwandten durch die Rundschau. Es sind Johann Penners mit ihrem Sohn Heinrich, die wohnhaft waren in Dawljekanow. Der alte Onkel Penner und Jakob Tießens Mutter waren Geschwister, der ist in Dawlekanow gestorben. Witwe Penner und ihr Sohn Heinrich sollen schon etliche Jahre hier sein. Wenn diese sich wo finden, bitte ich um einen Brief.

Cornelius Joh. Isaak.

Yarrow, B. C.

Wir erhielten aus Rußland, Sibirien, einen Brief von unserer Cousine, und bittet uns dieselbe, wir sollen in der Rundschau anfragen, wo sich ihre Freundschaft befindet, nämlich: Margaretha Reimer, früher in Kleefeld gewohnt, von da nach Canada ausgewandert, und Jakob Koop aus der Krim, seine Frau sei Jakob Reimers Tochter von Kleefeld. Die Suchende ist Margaretha Reimer. Ihr erster Mann war Reimer, hat sich aber wieder mit Peter Flaming verheiratet aus Petrowka. Sie wollen auch gerne nach Canada, bittet die Freundschaft um Bürgschaft für zwei lahme Kinder, können aber deswegen arbeiten. Ihr Familienregister ist: Peter Flaming, 61 Jahre, Frau Margaretha 47 Jahre; Kinder: Heinrich, 19 Jahre, Heinrich, 17, Sara, 16, Peter, 15, Tina, 15, Margaretha 10 und Anna 6 Jahre alt. Auch sucht sie Jakob Koop von Silberfeld, Sibirien. Sollten sie diese Zeilen lesen und wünschen noch Näheres zu erfahren, der wende sich an den Unterzeichneten. Ihre Adresse lautet: Rußland, Sibirien, Slawgorod Okrug, Nemetzkij Rajon, Petrowskij Sel. Sowet, Petrowka, Peter Flaming.

Delia, Alta. David Boschmann.

Heinrich Giesbrecht, früher gewohnt in Aberdeen, Sask., wo hälst Du Dich auf? Schreibe mir bitte deine Adresse. Sollte Giesbrecht die Rundschau nicht lesen, so ist vielleicht ein Bekannter so gut mir Giesbrechts Adresse mitzuteilen.

Kornelius Giesbrecht,

Box 63, Aberdeen, Sask.

Möchte durch die werte Rundschau erfahren, wo sich unserer Verwandten Johann Goßens aufhalten. So viel uns bewußt ist, sind sie anno 1925 von Münsterberg, Sagradowka, hier eingewandert. Johann Goßen ist meiner Frau Onkel. Meine Frau ist eine geb. Sara Brauer. Ihre Mutter ist die Schwester Katharina zu Johann Goßen. Wir sind jetzt im Herbste hier eingewandert und möchten gerne mit ihnen in Briefwechsel treten. Sollten obengenannte Verwandte die Rundschau nicht lesen, so bitte ich jemanden, der sie kennt, sie auf diese Anfrage aufmerksam zu machen.

Johann Ewert.

La-Glase, Alta., c.o. Martin Hamm.

Werte Rundschau! — Da Du wohl in den meisten Häusern der deutschen Bürger Amerikas einkehrst, so bitte ich mit diesem auf Deiner Reise auszukunden, wo sich meine liebe Schwester befindet. Ich suche nämlich meine Schwester, geb. Anna Esau, welche die Frau des in Amerika wohnenden Peter Rempel ist. Wenn Du sie aufgefunden hast, so bitte ich herzlich, fordere sie auf an ihre Schwester Maria auf folgende Adresse zu schreiben: Sibkraj, Slawgorod Okrug, Nemetzkago Rayona, P. O. Galjbschtadt, Pos. Lesnoje, Jakowu Rempelj. — Im Voraus dankend

Maria Rempel, geb. Esau.

Möchte gerne die Adresse des Herrn Joh. Joh. Reimer, früher Kuban, Süd-Rußland, erfahren, eingewandert im Herbst 1926. Und wo sind unsere Reisegefährten Franz Wiens nebst Geschwistern? Kamen anno 1926, den 17. Oktober in Winnipeg an. Wiensen wollten nach Saskatchewan fahren.

High Bluff, Man. Joh. Kornelsen,

Ist vielleicht jemand von den Rundschaulesern so freundlich und schickt mir die Adresse von Abram J. Schellenberg, (Jüngling) eingewandert im Jahre 1926, den 12. Oktober, aus dem Tambower Gouvernement. Meinen besten Dank im Voraus.

Herman F. Isaak,

Balmoral, Man.

Sonnenwende.

Erzählung aus dem Leben.
Von Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

Es war eine wunderbare Gedankenfülle, die der greise Gottesmann aus dieser Bibelstelle heraushob. Aber wie demütig hatte er auch erst das silberweiße Haupt geneigt und die Hände darüber gefaltet. Er wollte nichts anders sein, als ein bloßes Werkzeug in seines Gottes Hand, mit dem dieser an die Herzen klopfte. Deshalb gab ihm Gott auch den Schlüssel der Weisheit und Erkenntnis in die Hand, mit dem er die reichen Schatzkammern Seines Hauses erschließen und im Glauben tief hineingreifen konnte, um seinen Zuhörern unvergängliche Güter von bleibendem Werte herauszuholen.

Diese saßen auch da wie reichbeschenkte Leute. Ihre strahlenden Gesichter verrieten, daß sie viel, ja wohl sogar weit mehr bekamen, als sie trotz der kühnsten Hoffnungen erwartet hatten. Konnte Gottes Wort denn wirklich so reich machen?

Marina saß da und lauschte atemlos. Eine ganz neue Welt war vor ihr aufgegangen, eine Welt voll himmlischer Segnungen und Güter, die ihr bisher fremd geblieben waren, ja von denen sie kaum eine Ahnung gehabt. Sie hatte jetzt ihren Platz neben Frau von Silo, die ihr freundlich die Bibelstellen nachschlagen half, mit denen sie nicht so rasch wie die andern zurechtkommen konnte. Und bei jeder stand sie vor einer neuen Ueberraschung. Sie gewannen durch die ihr gebotene Auslegung des teuren Gottesknechtes eine ganz andere, viel tiefere Bedeutung für sie.

Wohl konnte man Marina einen frommen Sinn nicht ganz absprechen. Sie hatte einen geheimnisvollen, halb unbewußten Zug nach oben, über den sie sich selber noch nicht klar geworden war. Jetzt schien es, als sollte die schlummernde Sehnsucht in ihr leise geweckt werden. Sie hatte bis jetzt unter den rauschenden Vergnügungen, der schillernden Pracht dieser Welt tief vergraben gelegen. Nun regten sich plötzlich die göttlichen Triebe und brachen sich Bahn durch die irdischen, nichtigen, flüchtigen Dinge, die ihr Herz ausgefüllt. Noch konnte sie diese geheimnisvollen Regungen nicht recht verstehen, sie fühlte nur, hier wehte eine andere Luft, als die geistige Atmosphäre, in der sie bisher geatmet hatte.

Noch mehr verstärkte sich dieses Empfinden in ihr, als am Schluß das Wort frei gegeben wurde, und auch andere ihre Gedanken, wie schon gemachten Erfahrungen darüber austauschten, denn dazu waren sie ja alle hierhergekommen, um sich gegenseitig zu erquicken und im Glauben zu stärken.

Ihre Augen wanderten verwundert von einem zum andern. Am meisten aber blieben sie im erstaunten Fragen an Oberst von Sile und seiner Gemahlin hängen. Die beiden kannte sie doch von früher her. Da hatten sie mit ihnen die gleichen Interessen geteilt und waren genau so gern in der großen Welt aufgetreten, wie sie auch. Jetzt schien es fast, als seien sie geschiedene Leute, so wenig innere Berührungspunkte hatten sie noch. Wenigstens fand Marinas feines Gefühlt es heraus, daß sie mit den ihrigen gar nicht mehr ankam. Zwar begegnete man ihr sehr freundlich sah jedoch geflissentlich über ihr weltliches Auftreten hinweg, mit dem sie in dieser Gesellschaft zu glänzen gemeint. Da mußte doch ganz entschieden eine vollständige Umwandlung in dem Leben der andern geschehen sein. Und diese wollte Marina ergründen.

Sehnte sie sich etwa unbewußt schon danach? —

Nach der Bibelstunde wandte sie sich forschend an Frau von Sile. „Darf ich mir eine Frage gestatten, Frau Oberst? Werden wir in diesem Winter gar nicht mehr die große Ehre und Freude haben, Sie an unsern Gesellschaftsabenden zu sehen, die wir doch früher beide so gerne besuchten? Wie manche schöne gemeinsame Erinnerung hat uns dabei verknüpft. Jetzt scheint es fast, als ob unsere Neigungen darin auseinandergingen. Gedenken Sie nicht mehr in der großen Welt zu verkehren? die uns doch Lebensbedürfnis geworden ist!"

„Nur so weit es unsere vorgeschriebenen Verpflichtungen erfordern — und auch dann nur äußerlich. Wir sind nicht mehr von der Welt, liebste Frau Major. Im Innern aber ist mir jetzt Jesus der liebste Verkehr. Da kann ich den andern leicht missen."

„Jesus?" fragte Marina im höchsten Erstaunen, „ist denn das ein angemessener Verkehr?

„Und warum sollte das der höchste König des Himmels, wie der Erden nicht sein? Im Gegenteil! ich bin Seiner kaum wert. Es ist nur Seine große Gnade, die sich zu mir herniederneigt."

„Und Er sollte Ihnen wirklich alles ersetzen können?"

„Mehr als das! Seine Nähe ist mir köstlich, und Seine süße Liebe,

ie Er in die Herzen gibt, strahlt hel-
er als der Sonnenschein."
„Heller als die Sonne!" flüsterte
Marina gedankenvoll vor sich hin.
Sie war so gern ein Sonnenkind.

Am Abend dieses ereignisvollen
Tages, der so unerwartet in Marinas
Leben getreten war, stieg ihr Stau-
en auf den Höhepunkt. Es fand
noch eine öffentliche Versammlung
statt, zu der ein Saal gemietet wor-
den war. Da strömten aus dem Or-
e selbst, wie seiner näheren Umge-
ung die Leute herbei, um Gottes
Wort zu hören. Einige waren sogar
unden weit hergekommen. Marina
hatte noch nie soviel Menschen zusam-
mengesehen, die Himmelssehnsucht
hatten. War sie auch davon erfaßt?
Es war ihr ganz wundersam zumute,
mitten darunter zu sitzen.

Der Redner war natürlich wieder
die liebe alte Exellenz. Wie schlicht
und einfach er dortstand. Sein Auge
glitt prüfend über die vielen Gesich-
er hinweg. Jetzt lag etwas von ei-
nem Feldherrnblick darin, der seine
Scharen mustert. Er wollte wohl
die Geister unterscheiden, zu denen er
jetzt reden sollte, denn es waren si-
cherlich auch solche darunter, die nur
aus Neugier hergekommen waren.
Wollten sie einen General in Zivil
sehen? Oder was war sonst ihr Be-
weggrund gewesen?

Jedenfalls war der seine, der vor
ihm versammelten Menge von Got-
tes wunderbarer Liebe zu erzählen,
die ihr Bestes, Größtes in den Tod
gegeben, um eine tiefgesunkene
Menschheit zu erlösen.

„Wir beginnen mit dem Liede Nr.
71." Das war wieder so ein klarer
kurzer, fast militärischer Befehl, der
die Gemüter gleich von vornherein in
Bann schlug. Bald brauste es volltö-
nig durch den weiten Saal:

„O Jesu! meine Sonne,
Vor der die Nacht entfleucht,
O Jesu! meine Wonne,
Die alle Not verscheucht.
Im Herzen klingt mir täglich
Der eine helle Ton:
Wie hast Du so unsäglich
Geliebt o Gottessohn!
Um diese Perle wäre
Mir alles andre feil,
Selbst Hab und Gut und Ehre,
Mein ganzes Erdenteil.
Die gerne will ich meiden
Das alles froh und still,
Wenns von dem Herrn mich scheiden
Und mir Ihn rauben will.

Marina sang ergriffen mit. Also
eine Sonne war Jesus, die ins Herz
hineinscheint. Das hatte sie noch
nicht gewußt. Beim zweiten Verse
... sie leise zu begreifen, daß
... n Eile Seine Gegenwart so
... war, und daß sie alles andre
... gab, um mit dem höchsten Kö-
... zu verkehren, den man in diesem
... de eine Perle nannte, deren Kost-
barkeit von ungeahntem Wert sein
mußte. —

Ach! und nun kam wieder dieses
herzandringende Gebet, das ihr schon
in der Bibelstunde so eigentümlich
ans Herz gegriffen. So kurz und
bündig war es. Aber ganz bestimmt
sprach es in wenig Worten die große,
umfassende Bitte um göttlichen
... für jedes einzelne Herz aus.
Dann sprach der Redner über den
... schönen Text: „Euch aber, die ihr
meinen Namen fürchtet, soll aufgehen
die Sonne der Gerechtigkeit mit Heil
unter ihren Flügeln." Und er schil-
derte Jesus als die Sonne der Ge-
rechtigkeit, so wunderbar und tiefer-
greifend, daß die Herzen der Zuhö-
rer sich wie die zarten Blumen willig
diesen Strahlen erschlossen. Das Heil
am Kreuzesstamm und das Gebor-
gensein unter Seiner Flügel Schutz
war so köstlich dargestellt, daß man
unwillkürlich Sehnsucht danach fassen
mußte. Und welch ein Glück, wenn
man dann fröhlich rühmen konnte:
„Ich habe nun den Grund gefunden,
der meinen Anker ewig hält." Wun-
derbares Leben! von den Wogen der
ewigen Liebe getragen zu sein. Ja,
das war schon hienieden Seligkeit
und Wonne. Wie viel mehr aber
würde es droben leuchten und strah-
len, wenn Huld und Gnade über uns
geneigt. Dann würde man kein
anderes Licht mehr brauchen, denn
unsere Leuchte ist das Lamm, das
Herrlichkeit ausstrahlt. —

Marinas Seele bebte unter die-
ser geistgesalbten Wortverkündigung.
Das wunderbare Glück in Jesu Lie-
be hatte es ihr angetan. Sie war
ganz hingenommen. — Und als der
Vortrag zu Ende gegangen, zog sie
die klaren Konsequenzen zwischen dem
Gehörten und ihrem früheren Leben.

Wie von einem wunderbaren
Traum befangen ging sie heim. Sie
überdachte ihre Gegenwart und Zu-
kunft. Besaß sie nicht alles, was
man auf dieser Erde mit dem Na-
men Glück bezeichnete? Ihr Gatte
trug sie auf den Händen. Er erfüll-
te alle ihre Wünsche und las sie ihr
schon an den Augen ab. Sie war
schön und reich. Ueberall, wohin sie
trat, umgab man sie mit tausend
Huldigungen. Geliebt, verehrt und
viel umschmeichelt floß ihr Leben da-
hin. Was wollte sie mehr?

Und doch! hier war von einem
Glück gesprochen worden, das ihr noch
größer, als das ihrige erschien. Ihr
eigenes Glück war nur vergänglich
trotz aller racht, die es umgab. Das
hier geschilderte jedoch mit seiner
wunderbaren Herrlichkeit war ewig,
wie der Redner es in so fester Ueber-
zeugung behauptet hatte. Und nun
stand das Eine bei ihr fest. Wenn es
wirklich solch ein höheres Glück gab,
dann mußte sie es auch besitzen. —

Am nächsten Tage suchte sie eifrig
den Weg zu erforschen, der dazu
führte. Und in dem hellen Licht der
Lebenssonne, die hier schien, war er
auch nicht schwer zu finden. Es war
eine Macht in diesem Hause, von der
sie sich förmlich erfaßt und mit fort-
gezogen fühlte. Als ob eine Men-
ge glühender Kohlen zusammenge-
legt worden wären, die wie eine lo-
hende Feuergarbe zum Himmel schlu-
gen, kam es ihr vor. Da war es kein
Wunder, wenn man mit davon ent-
zündet wurde.

Ja, es war tatsächlich die Macht der
vereinten Gebete, welche die für
Gottes Wort empfängliche Seele em-
por trugen an das liebende Vater-
herz und das Licht der Erkenntnis
über sich selbst für sie erbaten. Und
der treue Herr offenbarte sich ihr in
herrlicher Weise.

(Fortsetzung folgt.)

— Beträchtliches Aufsehen erregte in Washington die Anweisung des Präsidenten, die am Samstag abend vor dem Weißen Haus verhafteten 50 Kommunisten wieder freizulassen.

Anstatt sie die Nacht über im Gefängnis zu halten und sie mit Geldstrafen zu belegen, hielt es der Präsident für vernünftiger, die Jungens zu ihren Eltern zu schicken und sie somit der Gelegenheit zu berauben, als „Märtyrer" angesprochen zu werden.

Die 50 jungen Kommunisten waren vor dem Weißen Haus mit Bannern und Plakaten erschienen, auf denen die Haiti-Politik, die Note Stimsons an Rußland und die Administration heftig angegriffen wurden.

Der weitaus größte Teil der Demonstranten hatte das 20. Lebensjahr noch nicht erreicht.

Die Plakate hatten Aufschriften, wie:

„Die Stimson-Note an Moskau ist eine Kriegserklärung."

„Hoovers Geschäftskonferenz ist ein Angriff gegen die Arbeitermassen."

„Verteidigt die revoltierenden Massen Haitis gegen den Wallstreet-Imperialismus."

„Der Kellog-Pakt ist die Kriegserklärung Wallstreets."

— Der frühere Präsident des kanadischen Weizenpools, Hon. Crearer, ist Eisenbahnminister geworden. Der frühere Sekretär des Pools, R. S. Law, wurde als Präsident erwählt.

— In Ohio verbrannten bei einem Hausbrande 6 Glieder einer Familie.

— Spanien fürchtet das Ende der Königsregierung. Der Diktator wollte zurücktreten, er findet niemand, dem er die Regierung anvertrauen könne.

— Bei der Trauung des Kronprinzenpaares Italiens waren der König und die Königin von Italien, der König und die Königin von Belgien, der König von Bulgarien, der frühere König und die Königin von Portugal und die frühere Königin von Griechenland zugegen.

— Die neue Kronprinzessin Italiens hat eine sagenhaft wertvolle Perlenkette mitgebracht, die von der geistesgestörten Kaiserin Charlotte stamme, ihr von ihrem Manne, dem ermordeten Kaiser Maximilian von Mexico, zum Geschenke gemacht. Italiens Volk fürchtet Unglück durch die verdammten Perlen, und verlangt, daß sie vom Papst geheiligt werden sollen.

— In Cleveland brannte ein Elevater für $900,000 nieder.

— In New York soll ein Wolkenkratzer mit 85 Stock und einem 300 Fuß hohen Turm erbaut werden.

— Canadas Post hat ein Defizit von $2,000,000.

— Der Präsident der deutschen Reichsbank konnte im Haag nicht durchdringen, weil die deutsche Regierung nicht seine Ansicht teilte, möglicherweise verliert er seinen Posten.



— Im unteren Mississippi steigen die Fluten.

— England will sein Heeresetat auf $7,500,000 herabsetzen.

— Ein großes Feuer in Saskatoon verursachte einen Schaden von $20,-000.00.

— Deutschland hat 1,750,000 Arbeitslose.

— In einem Sturm, der England heimsuchte, verloren 32 Personen ihr Leben. — Spanien will eine große Flotte bauen, um die ihr gebührende Geltung auf dem Mittelländischen Meere sich zu sichern. Ein Plan war, die Gibraltar Meerenge abzudämmen, dann das Mittelländische Meer teilweise auspumpen, teilweise ausdunsten lassen, um Tausende Acker fruchtbaren Landes zu erwerben.

— Der mit der Verwaltung der elsaß-lothringischen Angelegenheit betraute Unterstaatssekretär bei der Ministerpräsidentschaft, Marcel Heraud, gab in der Abgeordnetenkammer folgende Erklärung ab: „Ich trete dafür ein, daß alle Bürger im Elsaß die deutsche Sprache lernen, denn alle, die elsaß-lothringischer Abstammung sind, untereinander die Sprache verstehen, in der sie aufgewachsen sind. Ich wiederhole aber auch, daß alle französischen Bürger der französischen Sprache mächtig sein müssen. Ich werde dafür sorgen, daß die elsaß-lothringische Verwaltung, namentlich die Justiz der deutschen Sprache mächtig ist, weil ich als Rechtsanwalt den Wunsch habe, daß die Verteidigungsmöglichkeit vor Gericht vollständig gewahrt bleibe. Ich habe peinliche Zwischenfälle erlebt, wenn jemand vor Gericht sich mit dem Gerichtshof nicht verständlich machen konnte. Diese Schwierigkeiten will ich in weitestem Ausmaße beseitigen."

Ausländisches.

(Schluß von Seite 13.)

Schreiben anzunehmen und es drukken zu wollen, wofür ich ihnen im Voraus Dankeschön sage. Sie wissen besser als wir. Und doch bitten wir, vergeßt uns nicht. Wir können es auch nicht beschreiben, wie die Getreidebeschaffung durchgeführt wird, aber es werden von hier Männer kommen, die werden es Euch mündlich mitteilen, so wie unser Heinrich Löwen, der unlängst Amur verließ, und nach Amerika abreiste. Wir bestätigen, daß diesem Mann zu glauben ist. Er war unser vordersten Seelsorger. Viele unserer Vordermänner wandern aus und wir bleiben verwaist. Und doch wir hoffen und glauben, der alte Gott lebt noch. Er wird uns nicht vergessen noch in Not und Elend umkommen lassen.

Ich war gestern auf der Sitzung, wo die Brotlage verhandelt wurde, konnten aber zu keinem Resultat kommen. Uns schlugen die Wetterwolken über den Köpfen zusammen. Es wurden da viele Gedanken laut, und der wichtigste war, wenn wir auch schon sollten und müßten in Amerika Steine sammeln und fahren, Tag ein, Tag aus, und nur das tägliche Brot, Kleidung und Freiheit hätten, so würden wir es herzlich gern annehmen, und es tun. Glaubt, Brüder in Christo, es ist dies, was jetzt geschieht, nicht von ungefähr, daß solch eine Massenauswanderung zustande gekommen ist. Wir haben von Moskau Nachricht erhalten, daß da 1500 mennonitische Emigranten sich angesammelt haben und noch tagtäglich neue Emigranten eintreffen. Dort sind auch viele Kolonisten und russische Emigranten. Wir machen uns Vorwürfe, daß wir nicht da geblieben sind, wo wir waren, dann könnten wir doch auch auswandern, jetzt aber sind wir verloren und haben uns zu Grunde gerichtet.

Zum Schluß einen herzlichen Gruß. Auf Wiedersehen, wenn nicht hier, dann dort vor Gottes Thron, wo nie ein Scheiden sein wird. .....

— Der Fall des Sowjetgesandten Ustinow wächst sich zu einem Skandal allerersten Ranges aus. Hieß es ursprünglich, daß der plötzlich abgereiste Sowjetgesandte der militärischen Spionage und der Entwendung von Geheimdokumenten überführt sei, so wird ihm jetzt die geistige Urheberschaft einer Anzahl von Morden zur Last gelegt, eine Angelegenheit, die in Athen ungeheures Aufsehen erregt und deren Anfänge weit zurückreichen.

Vor fünf Jahren verschwand plötzlich unter geheimnisvollen Umständen der Kassenbote einer hiesigen Bank, der als absolut zuverlässig galt und der eines Tages von einem Botengang zu einer Großbank, wo er anderthalb Millionen Drachmen abliefern sollte, nicht zurückgekehrt war. Zwei Monate später wurde in Volo eine bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Leiche, eingenäht in einen Sack am Meeresufer gefunden, ohne daß es der Polizei gelungen wäre, das Opfer zu identifizieren. Erst vor wenigen Wochen sah sich, durch eine Indiskretion eines in Athen erscheinenden kommunistischen Blattes, die Polizei genötigt, den „Fall Volo“ erneut zu untersuchen. Es gelang ihr auch tatsächlich, die Mörder des Unbekannten zu verhaften, und zwar die Führer der kommunistischen Ortsgruppe Volo, die Brüder Kokalis. Sie haben den Mord bereits zugegeben, berufen sich aber auf ausdrückliche Instruktionen des Sowjetgesandten Ustinow. Danach hatte der Kassenbote, der überzeugter Kommunist war, im Interesse der Partei, ohne selbst irgendwelche Vorteile davon zu haben, die anderthalb Millionen seinerzeit unterschlagen und sie den Gebrüdern Kokalis zur Verfügung gestellt, die davon Autos, Druckereimaschinen und Zeitungspapier kauften und die kommunistische Bewegung in Nordgriechenland damit organisierten und finanzierten. Dafür versprach Ustinow dem Kassenboten Kardamaki, der von seinen Parteifreunden verborgen gehalten wurde, ihn bei nächster Gelegenheit mit dem Dampfer „Lenin“ nach Rußland zu senden, ein Plan, der infolge der scharfen Polizeikontrolle im Piräus scheiterte. Ustinow dirigierte daraufhin den „Lenin“ nach Volo, aber auch dort war es nicht möglich, Kardamaki ungesehen an Bord zu bringen. Er wurde dafür von Versteck zu Versteck geschleppt und drohte schließlich, sich freiwillig der Polizei zu stellen, worauf Ustinow seine Beseitigung anordnete, die dann von den Gebrüdern Kokalis vollzogen wurde.

Dieser Mord soll die eigentliche Ursache der überstürzten Abreise des Gesandten gewesen sein. Einer seiner Vertrauten, Anastasin, sagt weiterhin aus, er habe auf Befehl Ustinows in Athen eine „ungestörte kleine Villa“ mieten müssen, wo im Laufe der Zeit mindestens sechs den Sowjets unbequeme Verräter oder Mitwisser „erledigt“ worden seien.

Die Kommunisten versuchen das Weihnachtsfest voll und ganz abzuschaffen und haben aus dem Feiertag einen gewöhnlichen Arbeitstag gemacht, an dem alle Fabriken in Betrieb, alle Schulen, Bureaus und Theater geöffnet sind.

36,000 Atheisten werden in einer anti-religiösen Prozession durch die Straßen Moskaus ziehen. Die Parade wird angeführt von einem Trauerwagen auf dem symbolisch die „Leiche der Religion dargestellt ist.

Miniaturmodelle von Kirchen, Moscheen und Synagogen werden im Zuge mitgeführt und später öffentlich verbrannt.

Anti-religiöse Karnevals werden überall im Lande veranstaltet werden.